Nr. 188. Freitag, den 14. August 1885. II. Jahrg.

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Festfeiern.

Seit dem Ausnahmegesetze gegen die Sozialdemokratie, welches sich, wie wir oft nachgewiesen haben, vielfach zu einem Ausnahmegesetz gegen die Arbeiter gestaltet hat, sind die großen Arbeiterfeste, besonders in Berlin, von der Tagesordnung verschwunden. Wir erinnern uns solcher Arbeiterfeste, bei denen sich zehntausend Personen zusammengefunden hatten.

Kaffeekochen, Konzert, eine kurze Rede, in der die Bedeutung solcher Arbeiterfeste hervorgehoben wurde, Theater, für die junge Welt, nachher etwas Tanz und ungetheilte Fröhlichkeit — das Alles wurde für ein geringes Entree den Theilnehmern geboten. Trunkenheit und Skandal waren von solchen Festen absolut ausgeschlossen.

Niemand wollte sich durch ungebührliches Betragen in den Verdacht setzen, kein braver, ehrlicher Arbeiter, kein guter Kamerad zu sein.

Trotzdem wurden solche Feste von der herrschenden Presse geschmäht und von Preßsöldlingen, die gar nicht sich die Mühe gaben, dieselben zu besuchen, in allen möglichen Tonarten verlästert, Szenen geschildert, die nicht stattgefunden hatten, um diese Arbeiterfeste und die Partei, welche sie veranstaltet hatte, zu diskreditiren.

Da aber später solche großen Volksfeste, die durchweg in den siebenziger Jahren nur zwei bis drei Mal im Jahre gefeiert, auch von bekannten Männern anderer Gesellschaftsklassen und Parteien ab und zu besucht wurden, die öffentlich Zeugniß für die Wahrheit ablegten, mußte die Lügenpresse verstummen und es wurde allgemein anerkannt, daß sämmtliche derartige Feste, getragen vom Volksgeiste, fröhlich und würdevoll zugleich verliefen.

Da aber durch diese Festfeiern die Einigkeit unter den Arbeitern befestigt wurde, was der herrschenden Presse ein Dorn im Auge war, so suchte man andere Verdächtigungsgründe. Und ein Hauptmoment darunter war, daß der Arbeiter auf diesen Festen seinen sauer erworbenen Lohn verprasse.

Obwohl nun nirgends eine größere Solidität herrschte, wie gerade auf solchen Festen, blieb die herrschende Presse doch bei dieser unwahren Behauptung, bis das Ausnahmegesetz in Berlin und auch fast überall diesen Volksfesten überhaupt ein jähes Ende bereitete.

An Stelle derselben sind nun überall kleinere Vereinsfeiern getreten. So viel wir wissen, sind auch diese von Fachvereinen und Gewerkschaften arrangirten, von Arbeitern geleiteten Feste immer von gutem kameradschaftlichen Geiste beseelt, und auch hier hört man niemals von Exzessen. Auch sind die Ausgaben, die sich die Festfeiernden erlauben, nur geringe.

Anders sieht es schon bei den großen Volksvergnügungen aus, die wir überall in Deutschland haben, wie die zahlreichen Vogelschießen, Sedansfeiern u. s. w. Hier ist das Trinken die Hauptsache. Kein gemeinsames Band umschließt die Feiernden und so konnte es z. B. vorkommen, daß ein Leipziger Wirth nach einem Sedanfeste veröffentlichte, ihm seien an dem Festnachmittage zirka 1400 Gläser zerschlagen oder mitgenommen worden.

Gegen derartige Feiern hat sich die herrschende Presse niemals gewandt, obwohl dort zahlreiche Arbeiter in der That ihre sauer verdienten Groschen verjubelten und immer noch verjubeln. Diese Feste waren ja eine schmuckreiche Dekoration derjenigen Strömung, die man die herrschende nennen konnte. Auch die großen deutschen Schützen-, Sänger- und Turnfeste haben eine ähnliche Tendenz. In früheren Zeiten, als dieselben noch idealere Zwecke verfolgten, wurden sie beschränkt, jetzt werden sie dagegen offiziös und offiziell in allen Tonarten belobt. Trotzdem wird auf denselben mehr verschlemmt und vertrunken, als früher, und so ein echter Festschütze muß auch noch dabei seinen besonderen Skandal haben und wäre es auch nur, daß er einen vermeintlichen Ungarn in rohester, gemeinster Weise insultirte.

Und wenn man nun gar noch all die kleinen Vereinsfeste betrachtet und wie es darauf hergeht? Keine Spur von idealen Anschauungen, keine Spur von der Lösung wirklicher Vereinsaufgaben!

Wir brachten noch kürzlich einen Brief des Kranken-Kassenvorstehers eines Dresdener Kriegervereins, in welchem derselbe die Fahnenweihe weitaus der Krankenkasse vorzieht. — — —

Ueber solche „Vereinspest“ äußert sich auch die „Demokratische Korrespondenz“ in folgender Weise: „Das Vereinswesen und die damit in engstem Zusammenhang stehenden Feiern und Festlichkeiten sind allmählich zu einem ernstlichen Uebelstande geworden, der nach wirthschaftlicher und auch zum Theil nach politischer Seite hin zu schweren Bedenken Anlaß giebt. Wer tagtäglich eine größere Anzahl von Zeitungen und namentlich aus kleineren Orten in die Hände bekommt, der muß sich erstaunt fragen, woher denn die Leute die Mittel nehmen, um sich an all diesen Festlichkeiten zu betheiligen? Das wimmelt nur so von Berichten über Fahnenweihen, Stiftungsfeste, Gesangsfeste, Turn-, Veloziped-, Ruder- und weiß Gott was sonst noch für Feste, daß man unwillkürlich an den Kopf greift und sich fragt, ob denn der Mensch eigentlich zum Arbeiten oder zum Festefeiern auf der Welt sei. Und wenn man dann erst in so manchen Blättern dicht hinter den Festberichten die jämmerlichsten Klagelieder über die „Noth des Landmannes“ liest, dann weiß man wirklich nicht mehr, was man dazu sagen soll. Ganz besonders sind es um die jetzige Zeit die „Kriegervereine“, die Stadt und Land durch ihre „Erinnerungsfeiern“ und „Gedächtnißtage“ unsicher machen. Von Spichern bis Paris und Belfort, all die blutigen Etappen muß ein richtiger Kriegerverein durch eine „Gedächtnißfeier“ kennzeichnen, bei welcher der Chauvinismus Trumpf ist und die „Loyalität“ wahrhafte Orgien feiert, der Geldbeutel aber den grausamsten Schröpfungen ausgesetzt ist.“ Hiergegen wendet sich natürlich die herrschende Presse nicht. Das sind Feste, die gefeiert werden müssen!

Und daß gerade auf den Festen der Kriegervereine die Trunkenheit vielfach ihre Orgien feiert, daß gerade dort Schlägereien und Exzesse vorkommen, ist allbekannt. Braucht man doch nur an die famose Parade zu erinnern, die vor einigen Jahren in Potsdam abgehalten werden sollte, aber nicht abgehalten werden konnte, weil eine große Anzahl der anwesenden Kriegsvereinler sich schon Morgens früh in einem unqualifizirbaren Zustande befand.

Kurz und gut! Die herrschende Presse thäte wohl, vor der eigenen Thüre zu kehren.

Wir sind sicherlich keine Gegner von Vereinen und von Festen. Nur dürfen aus den Vereinsmitgliedern keine Vereinsmichel werden, die ihre kleinen Vereinsbestrebungen über alles Andere setzen, und auch die Feste bekämpfen wir nicht, nur dürfen sie nicht zu oft aufeinander folgen und dann sollen sie auch nicht der Trunkenheit und Rohheit dienen, sondern sie sollen von Fröhlichkeit, Einigkeit und Humanität getragen sein.

Die Arbeiter besonders aber sollen über dem Vereinswesen nie die große Arbeitersache selbst, das Ringen, die Lage der Arbeiterklasse zu verbessern und ihr Recht zu erlangen, aus dem Auge lassen.

Berichtigung. In dem Artikel in Nr. 186 vom letzten Mittwoch: „Arbeitskammern, nicht — Arbeiterkammern“ muß es in der ersten Spalte zehnte Zeile von unten natürlich heißen: Der Artikel selbst preist die englischen Schiedsgerichte an und empfiehlt die Einführung ähnlicher Einrichtungen in Deutschland.

Politische Uebersicht.

Für die staatlichen Telegraphenverwaltungen besteht noch keine Haftpflicht für den durch Absendung eines Telegramms entstehenden Schaden, während bei dem Post- und dem Eisenbahnbetriebe der Staat dem Publikum gegenüber vermögensrechtliche Verpflichtungen übernimmt. In dem internationalen Telegraphenvertrage heißt es, daß die hohen kontra-

---

Nachdruck verboten.]

Feuilleton.

Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung
von
Balduin Möllhausen.

(Fortsetzung.)

23.]

„Nein, lieber Onkel, thue es nicht,“ wiederholte sie dringender, „diese armen Menschen besitzen ja keinen klaren Begriff von unserer Religion und den Pflichten eines rechtgläubigen Christen. Haben sie sich aber vergangen, so ist es gewiß nicht in böser Absicht geschehen. Betrachte sie nur, wie freundlich und harmlos sie zu uns herüberschauen. Stets habe ich die Indianer für schreckliche, blutdürstige Menschen gehalten und mich in meinen Träumen vor ihnen entsetzt. Sind sie aber alle wie diese hier, so hege ich keine Furcht vor ihnen;“ und indem das junge warmherzige Mädchen so sprach, näherte es sich festen Schrittes den beiden Wilden, ihnen mit dem lieblichsten Lächeln die Hand reichend.

Jansen war durch die Worte seiner Nichte unangenehm berührt worden; allein auch er befand sich unbewußt so sehr unter dem Einfluß des reinen, edeldenkenden Wesens, daß er im ersten Augenblick nichts zu entgegnen vermochte und, in das Haus eintretend, seine Aufmerksamkeit mechanisch den Mohaves zuwendete.

Dieselben waren bis in die Mitte des Gemaches vorgeschritten, als sie plötzlich die am Fenster lauschende junge Mormonin entdeckten und wie gebannt auf derselben Stelle stehen blieben. Auf ihren Zügen spiegelten sich zugleich Furcht und Bewunderung, denn wenn sie auch kurz vorher schon weißen Frauen begegnet waren, so hatten sie doch nie in ihrem Leben etwas kennen gelernt, was Hertha's anmuthiger Erscheinung gleich gekommen wäre. Sie hielten sie offenbar für ein überirdisches Wesen, und kaum wagten sie zu athmen, als das junge Mädchen sich ihnen zuwendete und dann, Jansen entgegentretend, mit gütigen Worten die Rolle der Vermittlerin übernahm.

Als sie aber, ohne die geringste Spur von Besorgniß, Kairuk und demnächst Ireteba die Hand drückte, da strahlten deren braune gutmüthige Physiognomien vor Entzücken, und indem sie mit ihren schmalen schöngeformten Händen schmeichelnd über Hertha's Arm strichen, wiederholten sie einmal über das andere in tiefen milden Tönen das bezeichnende Wort „Achotka“.

Demoiselle Corbillon befand sich während der ganzen Zeit auf der entgegengesetzten Seite des Gemachs. Ihr Gesicht hatte sie halb abgewendet, und Entsetzen, Abscheu und Zorn wechselten komisch auf ihren scharfen Zügen, indem sie ihre stechenden Seitenblicke bald auf Hertha, bald auf die martialischen Gestalten der Mohaves heftete.

„Entfernt die schrecklichen Menschen von hier!“ rief sie Jansen entgegen, eh' dieser auf die Anrede seiner Nichte zu antworten vermochte, „sie sehen aus wie Verräther, und sind nur gekommen, um zu morden und zu plündern. Entfernt sie, um Gottes willen, wenn auch nur des Kindes wegen!“

Hertha lächelte ihrer Gouvernante schelmisch zu, als sie deren Angst gewahrte. Kairuk und Ireteba, die mit den Augen der Richtung von des jungen Mädchens Blicken gefolgt waren und in der bebenden Gestalt der Französin wohl den Grund von Hertha's Fröhlichkeit ahnen mochten, lächelten ebenfalls. Der Zorn der Gouvernante aber wurde dadurch in so hohem Grade rege, daß sie sich ein Herz faßte und an den beiden Mohaves vorbei in's Freie hinausstürzte, um Schutz bei den nächsten Wagen zu suchen und von dort aus ihre verzweiflungsvollen Blicke über das Thal zu senden, in welchem sie überall Unruhe und Besorgniß erregende Geschäftigkeit gewahrte.

Jansen hatte unterdessen seine Nichte sanft zur Seite geschoben und betrachtete noch immer aufmerksam den jetzt vor ihm stehenden Häuptling.

„Kind“, hob er endlich an, sich halb nach Hertha umwendend, „Du glaubst überall nur gute Menschen zu sehen; selbst diesen Wilden, die uns den größten Schaden zugefügt haben, schreibst Du ehrenwerthe Gesinnungen zu. Ueberlasse es Männern, in dieser Sache eine Entscheidung zu treffen. Ich wiederhole Dir daher, es ist von Wichtigkeit, ja, unser Aller Leben hängt vielleicht davon ab, diese mehr als verdächtigen Krieger in unserer Gewalt zurückzubehalten. Es bleibt dabei, sie verlassen unser Lager nicht wieder, und müßte ich ihnen selbst die Glieder bis auf die Sehnen durchschnüren.“

„Sie kamen vertrauensvoll und unbewaffnet, sie kamen als Boten,“ unterbrach Hertha ihren Onkel, nur mit Mühe die Thränen zurückdrängend, welche dessen zornig erhobene Stimme ihr in die Augen getrieben hatte.

„Sie kamen als Abtrünnige, die vergessen haben, daß sie die heilige Taufe empfingen,“ entgegnete Jansen etwas milder. „Du glaubst mir nicht, trotzdem Du weißt, daß durch diese Eingeborenen, durch ihre Genossen wenigstens, erst vor einer halben Stunde unser bestes Pferd getödtet wurde.“

„Wallpais tödten Mormon Pferd, Wallpais böse,“ sagte Kairuk, der die letzten Worte Jansen's verstanden hatte.

„Du hörst es, diese Leute sind unschuldig, behandle sie daher nicht so streng,“ versetzte Hertha, die in den Augen ihres Onkels eine verhaltene Drohung zu entdecken glaubte.

Jansen war im Begriff, etwas zu entgegnen, wurde aber unterbrochen durch lautes Rufen, welches von der Nordseite des kleinen Thales herüberschallte und sogleich von allen Seiten beantwortet wurde.

Schnell trat er vor die Thür hinaus, um sich von dem Grund der Störung zu überzeugen. Hertha folgte ihm auf dem Fuße nach, und die beiden Indianer, die sich nunmehr allein im Gemach sahen, wollten ebenfalls Gebrauch von ihrer Freiheit machen.

Kaum hatten dieselben sich aber einige Schritte von der Thür entfernt, so sahen sie sich von mehreren bewaffneten Mormonen umringt, welche sie bedeuteten, sich wieder in das Innere der Hütte zurückzubegeben.

Erstaunt blickten die beiden Krieger sich gegenseitig an; sie, die in ihrem Leben noch keinen Zwang kennen gelernt hatten, schienen ein derartiges Ansinnen gar nicht zu verstehen, und erst als sie halb mit Gewalt wieder in das Gemach hineingedrängt wurden, gelangten sie zu dem Bewußtsein, sich wirklich als Gefangene betrachten zu müssen.

Die Folge davon zeigte sich fast augenblicklich in ihren Zügen, doch keineswegs in einem Ausbruch von Zorn oder

hirenden Theile in Bezug auf den internationalen Telegraphendienst keinerlei Verantwortlichkeit übernehmen, und dem entsprechend bestimmt die Telegraphenordnung für das Deutsche Reich: „Die Telegraphenverwaltungen leisten für die richtige Ueberkunft der Telegramme oder deren Ueberkunft und Bestellung innerhalb einer bestimmten Frist keinerlei Gewähr und haben Nachtheile, welche durch Verlust, Verstümmelung oder Verspätung der Telegramme entstehen, nicht zu vertreten." Trotzdem hat das frühere preußische Obertribunal dahin entschieden, daß der Telegraphenbeamte für den durch die Verstümmelung eines Telegramms entstehenden Schaden haftbar sei, und auch das Berliner Amtsgericht I hat im Januar v. J. einen Telegraphenassistenten verurtheilt, für die Nachtheile, welche durch die von ihm verschuldete Entstellung eines Telegramms dem Aufgeber erwachsen waren, vollen Schadenersatz zu leisten. Dagegen bezeichnen hervorragende Rechtslehrer, z. B. Mittelmeier, den Aufgeber als haftpflichtig für den aus dem Abschluß eines Geschäfts mittelst Telegramm entstehenden Schaden. Gar häufig, z. B. in den Fällen fälschlicher Anfertigung von Depeschen, ist aber der Aufgeber nicht zu ermitteln, und der Empfänger des Telegramms würde alsdann den Schaden selbst zu tragen haben. Eine Entscheidung des Reichsgerichts liegt bis jetzt in der Sache nicht vor.

Der gestrige „Reichsanzeiger" enthält eine kaiserliche Verordnung, betreffend die Formen des Verfahrens und den Geschäftsgang des Reichsversicherungsamtes.

Im Reichsversicherungsamt ist nunmehr eine Entscheidung über die strittige Frage ergangen, ob die in den Zuchthäusern und Korrektionsanstalten arbeitenden Strafgefangenen und Korrigenden unter das Unfallversicherungsgesetz fallen. Das Reichsversicherungsamt hat die Frage verneint. Es heißt in dem Bescheide: „Derartige Gefangene sind nach Auffassung des Reichsversicherungsamtes, auch wenn sie von Privatunternehmern in der Anstalt beschäftigt werden, nicht als Arbeiter im Sinne des Unfallversicherungsgesetzes anzusehen, ebenso wenig wie das Arbeitshaus für eine Fabrik zu erachten ist. Insoweit aber der Dampfbetrieb oder die Wasch und Badeeinrichtungen von freien Arbeitern und nicht von Strafgefangenen besorgt werden, würden die Arbeiter allerdings als versicherungspflichtig zu behandeln sein."

Die Minister des Innern und des Kultus erinnern in einem besonderen Erlaß an die Verfügung des Justizministers vom 11. Juli, wonach den Amtsgerichten eines Oberlandesgerichtsbezirks eine Anweisung dahin zu ertheilen ist, daß sie in den gemäß § 53 Abs. 2 der Vormundschaftsordnung ergehenden Requisitionen dem Waisenrathe die Religion des Mündels angeben oder ihn um deren Ermittelung angehen, unter allen Umständen aber ihn auf die Bestimmung des § 19 Abs. 2 der Vormundschaftsordnung, wonach bei der Auswahl des Vormundes auf das religiöse Bekenntniß des Mündels Rücksicht zu nehmen ist, aufmerksam machen. Die Standesbeamten der Provinz haben in ihren bezüglichen Anzeigen an die Gerichte einen Vermerk über die ihnen aus der Geburts- oder Sterbeurkunde bekannte Religion des Vaters oder der Mutter beizufügen und außerdem die Gemeindebehörden den Waisenräthen eine pünktliche Beachtung des Justiz-Ministerial-Reskripts vom 11. Juli c. zur Pflicht zu machen.

Zur Dampfersubvention. Einen plausiblen Grund für die Ablehnung der Offerte Hamburgs für die Dampfersubvention glaubt jetzt die „Hamb. Börs." aufgefunden zu haben, indem sie auf die Unzulänglichkeit des Fahrwassers der Elbe von Kuxhaven nach Hamburg und auf die schlechte Beschaffenheit des Kuxhavener Hafens aufmerksam macht und Abhilfe der Mißstände verlangt. Das Blatt schreibt unter anderm: „Es wird deshalb gewiß für die Zukunft Hamburgs von äußerster Wichtigkeit sein, daß erstens das Fahrwasser der Elbe so weit wie irgend möglich vertieft wird, da als gewiß anzunehmen ist, daß die Größe und damit die Tiefe der Seeschiffe noch weiter zunehmen wird und daß zweiteus ein großer und genügend tiefer Hafen bei Kuxhaven gebaut wird, damit jederzeit und besonders im Winter den Schiffen, die vielleicht tausende von Meilen sicher über See gekommen sind, ein sicherer Zufluchtsort geboten wird, und dieselben nicht noch fast im Angesicht ihres Bestimmungshafens schweren Schaden oder gar Schiffbruch leiden, wie es in den vergangenen Zeiten leider so oft vorgekommen ist. Sollten die maßgebenden Faktoren in Hamburg nicht endlich zu der Einsicht gelangen, daß, wie die Vertiefung der Elbe nothwendig, so ein großer Hafen bei Kuxhaven ebenso unerläßlich ist? Man soute es meinen, oder es müßte bewiesen werden, daß bei der heute besprochenen Entscheidung des Bundesraths die Verhältnisse unserer Elbe keine Rolle gespielt hätten."

Die Konservativen in Schlesien haranguiren sich gegenseitig nach dem Muster ihrer Berliner Freunde. So erlassen sechs konservative Herren im „Schles. Morgenblatt" folgende Erklärung: „Nachdem die „Schlesische Zeitung" wiederholentlich unbegründete Verdächtigungen gegen die Konservativen Schlesiens ausgesprochen hat, sehen wir Unterzeichneten uns nicht mehr in der Lage, dieselbe ferner zu halten. Wir machen darauf aufmerksam, daß Inserate, welche zu unserer Kenntniß kommen sollen, in das „Schlesische Morgenblatt" einzurücken sind. Gleichzeitig legen wir dagegen Verwahrung ein, daß die „Schles. Ztg." als Organ der Konservativen Schlesiens angesehen wird. Wir bitten unsere Gesinnungsgenossen, unserer vorstehenden Erklärung beizutreten. Wohlau, 6. Juli 1885." (Folgen sechs Namen.) — Die „Breslauer Morgenztg." bemerkt sehr treffend dazu: „Was bezwecken diese sechs Herren wohl mit dieser „Erklärung"? Es ist ein großer Irrthum, dem sich zuweilen einzelne sanguinisch angelegte Zeitungsleser hingeben, zu glauben, daß solche Kundgebungen irgend einen Eindruck auf eine zielbewußte Zeitungs-Redaktion zu machen im Stande seien. Ihr Effekt ist gleich Null. Stürbe man an gegnerischen Mißvergnügungs-Erklärungen, so deckte beispielsweise uns schon längst der Leichenstein."

Die Ankunft des deutschen Geschwaders vor Sansibar hat alle offiziösen Federn von Berlin in Bewegung gesetzt, allein — so meint die „Frankf. Ztg." — man wird in den Ausführungen derselben vergeblich nach einer Aufklärung darüber suchen, was die vier Kriegsschiffe nun eigentlich in Sansibar thun sollen. „Dem übelgerathenen Sultan Seyd Bargasch einen ungefähren Begriff von der Macht des Deutschen Reiches beibringen!" Das kann doch nur geschehen, wenn Kommodore Paschen durch die Kanonen seiner Schiffe das Eigenthum des Sultans zerstören läßt. Ein solches Vorgehen der deutschen Schiffe wird aber selbst von Denjenigen, welche dem Sultan einen Begriff von der deutschen Macht beibringen sollen, als sehr unwahrscheinlich bezeichnet, und auch der englische Unterstaatssekretär des Aeußern, Mr. Bourke, hat erst gestern im Unterhause erklärt, daß ihm von einer Bedrohung des Sultans durch Deutschland nichts bekannt sei. Es hat eben den Anschein, als ob die schnelle Ertheilung des kaiserlichen Schutzbriefes für die mangelhaft umgeschriebenen Erwerbungen der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft und die Absendung eines Racke-Geschwaders zur Bestrafung des Sultans von Sansibar wegen dessen angeblicher oder wirklicher Uebergriffe auf das Gebiet der Ostafrikanischen Gesellschaft aus Motiven erfolgt sind, welche heute keine Geltung mehr haben. Dem deutschen Reichskanzler kam es damals wahrscheinlich hauptsächlich nur darauf an, dem Ministerium Gladstone eine neue Schwierigkeit zu bereiten, und als das verhaßte liberale Kabinet stürzte, war es zu spät, dem Sultan gegenüber eine andere Stellung einzunehmen und die Maßnahmen in Betreff der Zusammenziehung des Geschwaders vor Sansibar rückgängig zu machen. — Wenn man verschiedenen sehr kolonialfreundlichen Berliner Berichterstattern, welche sich zugleich den Anschein der Offiziosität geben, Glauben schenken darf, dann sind auf deutscher Seite in der Sansibar Angelegenheit mehrfach Fehler gemacht worden. Darnach war die Entsendung des Herrn Dr. Rohlfs als Generalkonsul zu dem Sultan Seyd Bargasch ein Mißgriff; im auswärtigen Amte machte man sich eine falsche, nämlich übertriebene Vorstellung von dem deutschen Einflusse in Sansibar; man hatte keine genaue Kenntniß über die Grenzen des Sultanats, woher es auch kam, daß die auf Veranlassung des auswärtigen Amts von L. Friederichsen in Hamburg herausgegebene Karte das „Sultanat" Witu als zu Sansibar gehörig bezeichnete." Das Blatt meint nun weiter, daß der Versuch, die Verantwortung für die jetzige unerquickliche Lage den in Sansibar etablirten Hamburger Handlungshäusern aufzuwälzen, wohl nur der Verlegenheit entspringe, in die man gerathen sei. „Wir wollen — so fährt das Blatt fort — uns vorläufig noch kein Urtheil darüber erlauben, ob und inwiefern diese Vorwürfe berechtigt sind, allein es ist nur zu leicht zu erklären und kann den seit Jahrzehnten in Sansibar etablirten Hamburger Großkaufleuten sicher auch nicht zum Vorwurf gemacht werden, daß sie vor Allem bemüht gewesen sind, ihre freundschaftlichen Beziehungen zum Sultan von Sansibar zu erhalten und dieselben nicht durch eine Parteinahme für die wunderlichen Kolonie Gründer, welche so plötzlich in Ostafrika auftauchten, auf's Spiel zu setzen. Das haben sich wohl weder die deutschen Kaufleute in Sansibar, noch der Sultan Seyd Bargasch gedacht, daß hinter diesen merkwürdigen Leuten die Macht des Deutschen Reiches stehe."

Vor der Auswanderung nach Queensland warnt ein den „Schlesw. Nachr." zugegangenes amtliches Schreiben. Angeblich im Auftrage der Kolonialregierung von Queensland in Australien versuchen augenblicklich Agenten, Deutsche zur Auswanderung nach dort zu bewegen unter dem Versprechen von freier Ueberfahrt und sofortigem Verdienste. Die Auswanderer müssen ihrerseits aber einen mehrjährigen, festen Arbeitskontrakt eingehen, durch welchen dieselben ein in sklavenähnliches Abhängigkeitsverhältniß kommen würden. Ganz davon abgesehen, ist die Arbeit, für welche die Anzuwerbenden bestimmt sind, und das dortige Klima für Europäer gänzlich ungeeignet. Die schwere Feldarbeit in den Zuckerplantagen können selbst Chinesen, welche früher ins Land gezogen wurden, nicht leisten, und von 80 im vorigen Jahre neu angeworbenen Weißen waren nach sechs Monaten nur noch sechs bei der Arbeit, und auch diese hatten während dieser Zeit mehr oder weniger am Fieber gelitten. Zudem erreicht der von den Agenten gebotene Arbeitslohn lange nicht die Höhe des dort ortsüblichen, nach offiziellen Bekanntmachungen der dortigen Regierung 800 bis 1000 M. jährlich betragenden Lohnes, wie solcher zum Lebensunterhalt bei dortigen Theuerungsverhältnissen erforderlich ist. Da die Anwerbung von Deutschen nur den so eben von der englischen Regierung unterdrückten Kulihandel ersetzen soll, können unsere Landsleute wissen, welchem Schicksal sie entgegen gehen, wenn sie den Lockungen der betreffenden Agenten Folge leisten würden.

Oesterreich-Ungarn.

Vor einigen Monaten erfolgte bekanntlich die Verhaftung des Hauptmanns Baron Potiec des Echelles angeblich wegen widerrechtlicher Verwendung militärischer Dokumente. Die Verhaftung erregte damals großes Aufsehen und da gleichzeitig in Berlin und an einigen anderen Orten Deutschlands Verhaftungen aus ähnlichen Gründen stattfanden, so glaubte man, daß unter den Angeschuldigten eine Verbindung vorhanden gewesen sei. Nachdem die in Deutschland Inhaftirten längst freigelassen, verlautet nun, daß auch der oben genannte Hauptmann demnächst freigelassen werden soll.

Graz, 11. August. Der Ausschuß des Gewerbebundes sprach sich gegen die Zoll-Union mit Deutschland aus und gedenkt, diesen Gegenstand in der nächsten Versammlung zur Sprache zu bringen. Die gestrige Bundesversammlung beschloß eine Resolution des Inhalts, der Ministerial-Erlaß an die Staatsanwaltschaften, betreffend die Strafhausarbeit, schaffe noch keine Abhilfe. Es soll in den Strafhäusern nur das verfertigt werden, was die Strafhäuser selbst brauchen, und jeder Geschäftsverkehr nach Außen habe zu entfallen. Der Bundesausschuß legte Verwahrung gegen die Behauptung ein, daß die Gewerbepartei bei den letzten Wahlen mit den Klerikalen in irgend welcher Beziehung stand.

Schweiz.

In der Schweiz ist man gegenwärtig bestrebt, mit den Dorfschulen Gärten zu verbinden, in welchen sich die Kinder die für die Landwirthschaft und Gärtnerei nothwendigen Kenntnisse erwerben können. Die schweizerische Bundes Regierung hat kleine Prämien für die Einrichtung solcher Gärten bewilligt, welche der schweizerische landwirthschaftliche Verein vertheilt. Es dürfte auch weitere Kreise interessiren, das Programm für diese Schulgärten in seinen Hauptpunkten kennen zu lernen. Es lautet: Der Schulgarten an Landschulen soll der Jugend in anregender Weise theils zur theoretischen Belehrung über die Kultur der wichtigsten und für das Leben nöthigsten Gewächse, theils als Uebungsfeld für rationelle Aufzucht, Pflege und Behandlung der letzteren dienen, und gleichzeitig den Sinn für Garten- und Gemüsebau, Ordnung und ländliche Verschönerung fördern. Der Schulgarten soll, soweit möglich, berücksichtigen: den Gemüsebau für Garten und freies Feld, einschließlich der Aufzucht von Pflänzlingen in Frühbeeten; den Obstbau, hauptsächlich mit Rücksicht auf die Heranziehung von Garten-Hochstämmen und den verschiedenen Zwergformen von Sämling, Wildling und anderen üblichen Unterlagen bis zum fertigen Fruchtbaume; die Gräser und Kräuter für den Futterbau; die Weinrebe mit der Wälzlingsschule, enthaltend die landesüblich bewährtesten und eine Anzahl empfehlenswerther neuer Sorten; wenn thunlich und in der Folge nöthig, mit Berücksichtigung von Veredelungs-Operationen auf Reblaus widerstandsfähige amerikanische Unterlagen; die hauptsächlichsten forstlichen Pflanzen, als Waldbaumschule behandelt; die Kultur der Korbweide; Aufzucht und Kultur der empfehlenswerthesten Beerensträucher für den Haushalt und Markt; eine Kollektion Ziersträucher und Blumen als Zierde des ländlichen Hausgartens und mit Berücksichtigung der von der Honigbiene gesuchtesten Blüthenarten; Einrichtung für Vogelschutz; einen Bienenstand; eine Kollektion der gefährlichsten Giftpflanzen. Die Schulgärten stehen unter der Aufsicht der Gemeindeschulbehörden, welche für destmögliche Bepflanzung, Leitung und Besorgung, insbesondere auch für pünktliche Handhabung einer genauen Ordnung zu sorgen haben .... Es folgen dann die Bestimmungen über die Vertheilung der Prämien. Die Schulgärten haben sich bereits als sehr nützlich erwiesen. Der Einfluß auf die Kinder ist ein vortrefflicher. Nicht blos die Kenntnisse, welche sie dort erwerben, machen die Gärten für die Kinder werthvoll, sie sind zugleich ein ausgezeichnetes Erziehungsmittel. Es wäre wohl der Mühe werth, daß man in Deutschland Aehnliches versuchte. Nach dieser Richtung bedürfen unsere Schulen dringend der Ergänzung.

Belgien.

Aus Brüssel, 11. August, wird der „Voss. Ztg." geschrieben: Es ist bereits erwähnt worden, daß die internationale Kongo Assoziation sich sehr wenig kulant gegen diejenigen ihrer Agenten zeigt, welche aus irgend einem Grunde früher als kontraktlich ausbedungen vom Kongo zurückkehren. Die Regulirung der Gehälter stößt fast jedes Mal auf Schwierigkeiten und offene Schreiben an den König Leopold, in denen er um Erfüllung der von der Assoziation eingegangenen Verbindlichkeiten gebeten wird, wie Prozesse sind leider sehr häufig. Von letzteren schwebt jetzt eine ganze Anzahl, die, da der Sitz der Assoziation Brüssel ist, auch von der Brüsseler Tribunalkammer abgeurtheilt werden. Die gerichtlichen Verhandlungen

---

Schrecken. Im Gegentheil, sie waren viel ruhiger geworden, und wenn sich auch eine gewisse Aengstlichkeit in ihren Bewegungen ausdrückte und eine Art von Trauer über die Täuschung aus ihren Mienen sprach, so glühte doch auch wieder die Wildheit eines Panthers aus ihren Augen, der sich plötzlich durch eine listig aufgestellte Falle in die Gewalt des Jägers gegeben sieht.

Leise schlichen sie nach dem Fenster und besorgt blickten sie nach dem Felsen hinüber, von welchem aus sie die im Lager Versammelten zuerst beobachtet hatten.

Die dort von ihnen aufgestellte Schildwache war verschwunden, dafür aber vernahmen sie aus derselben Richtung einen langen jauchzenden Ton, der, mit eigenthümlichen Modulationen ausgestoßen, weithin zwischen den Bergen widerhallte.

Ueber Kairuks braunes Gesicht glitt ein Lächeln der Befriedigung; denn noch spielte das Echo mit dem Signalruf der indianischen Schildwache, der es nicht entgangen war, daß man den Häuptling und seine Gefährten als Gefangene behandelte, da schlüpfte es auf den Abhängen hinter den Felsblöcken, aus den Schluchten und aus den Spalten im Gestein hervor, und eh' eine weitere Minute verstrich, war die südliche Hälfte der zackigen Thaleinfassung übersäet mit schwarzbehaarten Köpfen und braunen schlanken Gliedern, die nur auf ein Zeichen harrten, sich zu erheben und sich als einige Hundert mit Keulen, Bogen und Pfeilen bewaffneter Mohaves auszuweisen.

Unter den Mormonen war plötzlich eine Stille eingetreten; man vernahm nur noch die kurzen halblauten Rufe, mit welchen die Frauen und Kinder aufgefordert wurden, sich in den Schutz der Hütten zurückzuziehen, und das Getrappel der Heerden, welche man der, durch die in einen Kreis zusammengefahrenen und mittelst Ketten an einander gefesselten Wagen hergestellten Einfriedigung zutrieb.

Alles befand sich in der größten Verwirrung, und während die Männer die nöthigsten Anstalten zur Vertheidigung trafen, die Frauen und Kinder dagegen sich zagend hinter den festen Blockwänden verbargen, stahl sich mancher besorgte Blick nach den nahen Felsabhängen hinüber, auf welchen die Zahl der Mohaves noch immer zu wachsen schien.

Demoiselle Corbillon rang die Hände und wußte nicht, wohin sie sich in ihrer Verzweiflung wenden sollte. Das für sie und Hertha bestimmte Gemach war ja schon von Kairuk und Ireteba besetzt, welche ihrer angstvoll aufgeregten Phantasie nur noch riesenhafter und entsetzlicher vorschwebten. Rynolds, nicht weniger besorgt als die Französin, wich Jansen nicht von der Seite; selbst Hertha erbleichte, als sie das plötzliche Auftauchen einer ansehnlichen Streitmacht gewahrte und zugleich bemerkte, daß ihr Onkel, unentschlossen, zu welchem Mittel er seine Zuflucht nehmen sollte, mit den Zähnen knirschte und ihr befahl, in der Nähe der Hütte zu bleiben. —

Das unverhoffte Erscheinen der zahlreichen eingeborenen Krieger und die vollständige Ungewißheit über deren Absichten wirkten so lähmend auf alle Mitglieder der Karavane, daß man darüber ganz vergaß, weshalb kurz vorher das Lager alarmirt worden war. Jansen glaubte daher seinen Augen nicht trauen zu dürfen, als er plötzlich hinter den Hügeln hervor ein halbes Dutzend Reiter auf sich zutraben sah, die er sogleich für reisende Mormonen erkannte.

„Beruhige Dich, mein Kind," sagte er zu Hertha, die mit ängstlicher Spannung dem weiteren Verlauf der Dinge entgegenharrte, „beruhige Dich, die Gefahr ist nur vorübergehend, denn siehe, dort erhalten wir Verstärkung. Geh' nicht in die Hütte," fuhr er fort, als er bemerkte, daß Hertha sich nach der Thür zurückzog; „die Mohaves sind drinnen, man kann diesen Wilden nicht trauen."

Hertha schien aber die Worte ihres Onkels zu überhören; denn ohne die Ankunft der Fremden, welche jetzt Jansen's ungetheilte Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, vorher abzuwarten, begab sie sich in das Gemach, und furchtlos trat sie zu Kairuk, der, gleich seinem Gefährten, mit ernster Theilnahme durch das Fenster nach den durch die Stammesgenossen so reich belebten Bergabhängen hinaufblickte.

Der Häuptling war so sehr in Betrachtungen versunken, daß er Hertha nicht eher bemerkte, als bis sie leise seinen Arm berührte und dann mit fragender Geberde nach den besetzten Höhen hinaufwies.

„Mohaves, Mohaves, viel Mohaves," sagte er mit freundlichem Kopfnicken, indem er einen Schritt von dem Fenster zurücktrat, um Hertha einen bessern Ueberblick zu gewähren. „Mohaves gut, achotka, nicht tödten Pferd, nicht tödten Amerikaner," und um seine friedfertigen Gesinnungen zu verdeutlichen, strich er mit seiner braunen Hand schmeichelnd über die hellblonden Flechten des jungen Mädchens, während seine großen schwarzen Augen wieder bewundernd die liebliche Gestalt maßen.

„Die Mohaves sind gut," entgegnete Hertha, um verstanden zu werden, des Häuptlings eigene Worte gebrauchend; „wenn sie aber gut sind, dann sagt ihnen, daß sie sich entfernen sollen; sie ängstigen unsere Leute; schaut nur dort hinüber, die Kinder, wie sie weinen, und die Mütter, wie sie für das Leben ihrer Kinder zittern."

Kairuk zuckte lächelnd die Achseln; er hatte Hertha's Absicht nicht verstanden. Um der jungen Mormonin Herz aber legte es sich wie Eis, weil sie des Indianers Bewegung deutete, als wenn er unfähig oder nicht geneigt sei, dem drohenden Kampfe vorzubeugen.

Ihre Angst entging den beiden scharfsinnigen Kriegern nicht, und Verlegenheit malte sich auf ihren klugen Physiognomien, während sie leise mit einander sprachen und den Grund von Hertha's Besorgniß zu enträthseln strebten.

„Mohaves fort?" fragte Ireteba endlich, sein ehrliches Gesicht freudestrahlend Hertha zuwendend, denn es erfüllte ihn förmlich mit Entzücken, unter den wenigen englischen Worten, die er seinem Gedächtniß eingeprägt hatte, vielleicht das rechte aufgefunden zu haben.

„Ja, ja, Mohaves fort!" antwortete Hertha mit Eifer, und die Besorgniß, die sich auf ihrem schönen Antlitz spiegelte, verwandelte sich plötzlich in den sprechenden Ausdruck banger Hoffnung.

„Achotka, Mohaves fort, Mohaves fort!" wiederholte Kairuk triumphirend, und ohne eine weitere Aeußerung abzuwarten, schritt er eilig zur Thür hinaus.

Offenbar wollte er seinen Kriegern gebieten, sich zurückzuziehen; in seinem Eifer aber, dem jungen Mädchen zu

der letzten Tage haben gezeigt, wie dringend nothwendig es für alle diejenigen, die in den Dienst der Assoziation eintreten wollen — und thatsächlich bewerben sich sehr viele Deutsche darum — ist, sich die kontraktlichen Bestimmungen genau anzusehen. Die Kontrakte sind nur im Interesse der Assoziation abgefaßt, der Kongo Reiselustige aber, froh sein Ziel erreicht zu sehen, unterzeichnet. Kehrt er dann entnüchtert aus irgend einem Grunde früher als ausgemacht nach Europa zurück, so hat er allen Anspruch an die Assoziation verloren. Das belgische Gericht — das hat es erst gestern wieder erkannt — hält sich lediglich an den Wortlaut des Kontrakts. So sind dieser Tage zwei dieser Prozesse zu Ungunsten der Agenten — der eine war ein Hamburger, der andere ein Belgier — entschieden worden, „weil ihre Rückkehr durch keinen im Kontrakt vorhergesehenen Grund motivirt ist". Ja, der Letztere wurde noch verurtheilt, der Assoziation einen Schadenersatz von 1200 Frks. zu leisten.

Frankreich.

Die Deputirtenkammer, welche nunmehr zum letzten Mal getagt hat, wurde am 21. August 1881 gewählt, trat ihr Amt am 14. Oktober desselben Jahres an und hatte am 28. Oktober 1881 ihre erste Sitzung. In der Zeit von 4 Jahren tagte sie 555 Mal; 1881 29 Mal, 1882 128 Mal, 1883 145 Mal, 1884 185 Mal, 1885 96 Mal. Ueberdies nahm sie zugleich mit dem Senat an den Sitzungen des Revisionskongresses in Versailles vom 5. bis zum 15. August v. J. theil. Tritt kein außerordentlicher Zwischenfall ein, dann hat die Kammer keine Gelegenheit mehr zur Ausübung ihrer Vollmachten. Allein ihr Mandat läuf gesetzlich erst am 14. Oktober d. J. ab und trüge sich ein ernstes Ereigniß bis dahin zu, wie z. B. der Tod des Präsidenten der Republik, so hätte sie noch den Nachfolger zu ernennen und würde sie ihr Mandat ausüben, auch wenn die neuen Deputirten schon ernannt wären. —

Im Laufe der vier Jahre des Bestandes der Deputirtenkammer lösten sich sich sieben Ministerien ab:

1) Ministerium: Konseilpräsident Jules Ferry; Mitglieder: Cazot, Barthélemy Saint Hilaire, Constant, Maugin, Farre, Cloué, Sadi Carnot, Tirard, Cochery.

2) Ministerium: Konseilpräsident Léon Gambetta; Mitglieder: Waldeck-Rousseau, Raynal, Allain Targé, Cazot, Campenon, Gougeard, Paul Bert, Proust, Rouvier, Cochery.

3) Ministerium: Konseilpräsident de Freycinet; Mitglieder: Humbert, Goblet, Léon Say, Billot, Jauréguiberry, Ferry, Varroy, Tirard, de Mahy, Cochery.

4) Ministerium: Konseilpräsident Duclerc; Mitglieder: Fallières, Duvaux, Devès, Tirard, Billot, Pierre Legrand, Jauréguiberry, Hérisson, de Mahy, Cochery.

5) Ministerium: Konseilspräsident Fallières; die Mitglieder des früheren Kabinets behielten provisorisch ihre Portefeuilles.

6) Ministerium: Konseilspräsident Jules Ferry; Mitglieder: Challemel Lacour, Martin-Feuillée, Waldeck-Rousseau, Raynal, Tirard, Thibaudin, Charles Brun, Hérisson, Méline, Cochery. Veränderungen in dieser Kombination: Jules Ferry übernahm das Portefeuille des Herrn Challemel-Lacour, die Generäle Champenon und Leval nach einander dasjenige des Generals Thibaudin, Admiral Peyron das des Herrn Charles Brun; des Weiteren Herr Rouvier das des Herrn Hérisson und Fallières das des Herrn Ferry.

7) Ministerium: Konseilspräsident: Henri Brisson; Mitglieder: de Freycinet, Allain-Targé, Goblet, Sadi-Carnot, Pierre Legrand, Campenon, Galiber, Hervé, Mangin, Demôle, Sarrion.

Die Neuwahlen zur Deputirtenkammer finden am 4. Oktober statt.

— In Marseille wurden in den letzten 24 Stunden 88 Todesfälle, worunter 30 an Cholera, angemeldet. Das Verhalten der Bevölkerung ist ruhiger als im vorigen Jahr, und man flieht nicht mehr in Masse. Seit gestern weht ein heftiger Mistral, der die Luft bedeutend abgekühlt hat. Die dortigen Blätter dringen auf schleunige Maßregeln zur Reinigung der Stadt und weisen auf die zahlreichen Ansteckungsherde hin. Der Bürgermeister hielt eine Versammlung von Aerzten ab, um über die Organisirung von Hilfs-Bureaux Beschluß zu fassen.

Dänemark.

Aus Kopenhagen wird gemeldet, daß das „lock out" der Metallarbeiter noch fortdauert, nur eine Firma hat den Arbeitern ihre Fabrik geöffnet. Die Hilfsbereitschaft, die man aus allen Theilen des Landes den Arbeitern gegenüber zeigt, um ihnen zum Siege in dem aufgedrungenen Streik zu verhelfen, bildet einen erfreulichen Beweis von dem Zusammenhalten der politisch mündigen Bevölkerung überhaupt. Reiche Gaben fließen ein zur Unterstützung, und wie im Handumdrehen wurden die 600 Kinder der Arbeiter untergebracht. — Die von der Holstenbroer-Versammlung her verhafteten Bürger Roes und Nielsen sind nach „Ansicht" des Untersuchungsrichters noch immer nicht loszulassen, obwohl nach der längst beendeten Untersuchung sich 4400 zahlungsfähige Mitbürger zu jeder verlangten Bürgschaft bereit erklärt haben, und die Vernehmung Berg's, des Folkethingspräsidenten, gar nichts Neues wider sie erbrachte. — Aus Stubbekjöbing auf Falster wird berichtet, daß ein auf letztgenannter Insel ansässiger Hofbesitzer Chr. Jensen Skaaning verhaftet worden ist, weil er den König als einen „Meineinidn" bezeichnet hat. Wie „Morgenbl." erfahren hat, ist der Betreffende gegen eine Kaution von 5000 Kronen auf freien Fuß gestellt, eine Nachricht, die wohl noch der Bestätigung bedarf.

Großbritannien.

Im Unterhause wurde an die Regierung die Frage gerichtet, ob sie amtliche Informationen über angebliche Annexionen der deutschen Regierung in der Region von Sansibar besitze. Der Unterstaatssekretär Bourke erwiderte: „Die Information, welche die Regierung aus Sansibar empfangen hat, bestätigt nicht die Wahrheit der in dem Berliner Telegramme der „Times" vom 7. August enthaltenen Meldung betreffs der Abtretung der Distrikte Kilima-Njaro, Chaga, Aruscha u. s. w. an die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft. Wir haben im Gegentheil jeden Grund für die Annahme, daß die Häuptlinge dieser Distrikte dem Sultan von Sansibar treu geblieben sind und fortfahren, seine Oberhoheit anzuerkennen. Die Schiffe des deutschen Geschwaders sind auf der Höhe von Sansibar angekommen, aber wir haben nicht gehört, ob der Sultan dadurch eingeschüchtert worden ist."

— London, 12. August. Beide Häuser des Parlaments nahmen einstimmig das von Lord Salisbury beantragte Dankesvotum für die im Sudan-Feldzuge verwendeten englischen Truppen an. Im Unterhause wurde die Bill, betreffend die Verbesserung der Arbeiterwohnungen, in dritter Lesung genehmigt.

— Die Regierung machte in der Sitzung vom 10. d. M. Mittheilung über die Zusammensetzung einer Kommission zur Untersuchung der Ausdehnung und Ursachen der gegenwärtigen Stockung in Handel und Industrie. — Daß die Herren immer noch nach den Ursachen der Stockung von Industrie und Handel suchen! Für Jeden, der nicht blind ist, liegen sie auf der Hand.

— Die Gesellschaft, welche die „Enthüllungen" der „Pall Mall Gazette" veranlaßte, hat sich an die Gewerkvereine gewandt, um sie zu einer großen Kundgebung gegen die Unsittlichkeit zu veranlassen. Die Arbeiter haben darauf folgendermaßen geantwortet:

„Eine solche Kundgebung wird nicht sehr wirkungsvoll sein, oder dauernd gute Folgen haben; durch bloßes Protestiren gegen ein bestehendes Uebel wird es nicht beseitigt. Das wirkliche Hilfsmittel besteht darin, die Grundlage unseres sozialen Lebens zu verändern, welche, infolge der ökonomischen Verhältnisse zwischen Arbeit und Kapital, niedrige Löhne erzeugt und durch andere künstliche Mittel Höllen auf Erden schafft, Männer durch Armuth herabwürdigt, Frauen durch Hunger ruinirt und die Jugend durch physische und geistige Verkommenheit im Wachsthum hindert, somit die wichtigsten Antriebe zu Lastern jeder Gattung bildet."

Das ist eine Antwort, wie sie den blasirten Kundgebungsmachern noth thut. Das ganze Gekrächze dieser Gesellschaft ist nichts weiter als pure Heuchelei und Geschäftsspekulation. Es ist ihnen gar nicht darum zu thun, die Armuth vor Noth und Schande zu schützen; sie wollen nur ihren Sonderzwecken dienen und sich nebenbei als Tugendbolde hinstellen.

Amerika.

Der Nothstand der arbeitenden Bevölkerung in den Vereinigten Staaten von Amerika hat, wie alle zuverlässigen Berichte übereinstimmend bestätigen, bisher eine Besserung nicht erfahren. Vielmehr erheben sich, nachdem bereits der Erlaß eines allgemeinen Einwanderungsverbots in Anregung gebracht worden ist, in der amerikanischen Presse nunmehr auch Stimmen, welche nur noch von einer Massenrückwanderung nach Europa eine Besserung der Lage erhoffen. (Ein recht unsinniger Vorschlag, der weder Amerika noch Europa nützen kann; die Wurzel des Uebels steckt anderswo.) In dieser Beziehung enthält die „Chicago Tribune" vom 15. v. M. einen beachtenswerthen Artikel, welcher sich speziell mit der Auswanderung von Irländern nach den Vereinigten Staaten beschäftigt. Das Blatt beruft sich auf Aeußerungen des Erzbischofs Croke und des Bischofs O'Connor von Nebraska, welche sich mit Rücksicht auf die in Irland eingeleiteten Reformen gegen jede fernere Auswanderung von Irländern aussprechen, und zitirt dazu eine zustimmende Aeußerung des in Chikago erscheinenden „Citizen". In dem betreffenden Zitat heißt es unter Anderem: „Nach unserer Ansicht ist die irische Auswanderung ausgeartet zu einer blinden Flucht. Die Leute verlassen in Hast ihre bisherigen Gründe und eilen den neuen zu, die aus weiter Ferne als grüne Gefilde erscheinen. Aber näher gekommen, finden sie nur Noth und Hunger und wären glücklich, wieder heimzukehren. So steht es in Wahrheit mit der irischen Auswanderung nach Amerika. Es giebt jetzt thatsächlich mehr Leute in den Vereinigten Staaten, als Gelegenheit zu lohnender Beschäftigung, und wir wissen dem Bischof O'Connor Dank für seine freimüthigen Darlegungen, durch welche er die Irländer zum Bleiben in ihrer schönen (?), gesunden Heimath zu bestimmen sucht." Bemerkenswerth und für den Ernst der Lage bezeichnend ist es jedenfalls, daß amerikanische Blätter nicht davor zurückscheuen, den gegenwärtigen Verhältnissen in europäischen Ländern vor denen in der neuen Welt den Vorzug geben. Die Auswanderungslustigen in Deutschland aber mögen aus den angeführten Thatsachen eine um so dringendere Warnung entnehmen, als der deutsche Auswanderer in der Regel nicht einmal die Landessprache der neuen Welt versteht und demgemäß dem Irländer gegenüber noch im Nachtheil ist.

Lokales.

r. **In der Steuer-Einschätzung** erweisen sich unsere hochwohlweisen Verwaltungsbehörden bekanntlich immer als ganz besonders weise und entwickeln eine virtuosenhafte Geschicklichkeit in der Handhabe der Steuerschraube. Zu Ende des Jahres 1883 verstarb hierselbst ein Rentier, der sein Vermögen einer Tochter hinterließ, die natürlich bei Weitem nicht im Stande war, aus der Erbschaft die gleichen Revenüen zu ziehen, wie ihr Vater bei seinen Lebzeiten. Sie heirathete bald darauf einen Beamten und war nicht wenig erstaunt, kurz nach ihrer Verheirathung im April v. J. eine an die „unverehelichte Klara X." adressirte Steuereinschätzung zu erhalten, worin sie mit dem vollen Einkommen ihres verstorbenen Vaters selbstständig zur Steuer veranlagt wurde. Die hiergegen bis in die letzte Instanz betriebene Reklamation ihres Ehemannes ist dieser Tage endgiltig von dem Minister des Innern abschläglich beschieden, der es im Prinzip als vollständig zuläßig erklärt, daß Ehefrauen, die erst nach Beginn des Steuerjahres sich verheirathet haben, selbstständig für das laufende Jahr zur Steuer eingeschätzt werden, so daß in diesem Falle die steuergesetzliche Vorschrift, wonach das Einkommen aus dem Vermögen der Ehefrau mit dem Einkommen des Mannes gemeinsam versteuert werden soll, für das bereits begonnene Steuerjahr nicht zur Anwendung kommt. — Man möchte geneigt sein zu bezweifeln, ob das gleiche Prinzip zur Anwendung hätte kommen können, wenn ein Offizier der glückliche Ehemann der unverehelichten Klara X. geworden wäre. Es ist kaum anzunehmen, daß man diesen Herren so ohne Weiteres einen Theil von dem Privileg ihrer Steuerfreiheit gegenüber den Kommunen hätte hinweginterpretiren können.

Der „Jünglings-Tribut" in Deutschland. Anknüpfend an die auch von uns gestern gebrachte Notiz über die Hamburger Schundliteratur schreibt ein Korrespondent der „Biesl. Morg.-Ztg.": Mit seltener Einmüthigkeit hat die Presse Deutschlands über die Beschlagnahme der Uebersetzungen aus der „Pall Mall Gazette" sich des Urtheils enthalten. Auch der begeistertste Verehrer der Preßfreiheit könnte hier keinen Anlaß zur Beschwerde finden. Der Hinweis darauf, daß in London die Veröffentlichung unbeanstandet blieb, ist ein durchaus unzutreffender und nicht stichhaltig. Die Veröffentlichung der „Pall Mall Gazette" — es sei dahingestellt, ob sie geschmackvoll war — und die Uebersetzungen in Deutschland erfolgten unter wesentlich verschiedenen Voraussetzungen und aus anderen Motiven heraus. Dort war in erster Reihe die Absicht, auf ein schreiendes Uebel aufmerksam zu machen, und die von der „Pall Mall Gazette" gewählte Methode gehört zu den sogenannten heroischen Mitteln. Eine mangelhafte Gesetzgebung sollte unter dem Andrang eines Massensturmes geändert werden. Ein schreckliches Mittel schien das einzige zu sein, um einem schrecklichen Zustand ein Ende zu machen. Jedenfalls stand greifbar da, was das englische Blatt zu seinem außergewöhnlichen Vorgehen veranlaßt hatte. Anders bei uns. Zustände, wie sie in der „Pall Mall Gazette" geschildert, mögen vereinzelt in Deutschland vorkommen, zu der Regel gehören sie nicht. Es fehlt der Boden, auf dem jene Auswüchse gedeihen könnten; es fehlen die vom Trunke entmenschten Mütter, es fehlt die frömmelnd heuchlerische Gesellschaft. Vor Allem aber haben wir die Gesetzgebung, deren Mangel man in England beklagt. Der deutsche Kodex ist vollständig ausreichend, jedes Verbrechen, welches unter dem Titel des „Jungfrauen-Tributs" klassifizirt werden könnte, zu sühnen. Wenn somit keinerlei greifbares Motiv für eine eingehende Uebersetzung der englischen Enthüllungen vorliegt, so muß man nach anderen Gründen suchen, und es bleibt nur übrig, daß mit diesem Schmutz rein geschäftliche Ausbeute beabsichtigt wird. Der sogenannte Schutzparagraph würde also als Entschuldigung für die Veröffentlichung nicht angezogen werden können. Es bleibt nichts übrig als die niedere Spekulation auf die Skandalsucht des Lesepublikums. Das große Aufsehen, welches sich an jene Enthüllungen knüpfte, hat indessen auch der Berliner Polizei Anlaß gegeben, erneute Umschau zu halten. Das Resultat ist ein, wie ich höre, im Ganzen befriedigendes. Nur lenkte eine verwandte Art der Verführung die Aufmerksamkeit auf sich, und es ist dringend zu wünschen, daß da Abhilfe geschaffen wird. Da liegt die Anzeige eines in Hamburg wohnenden Buchhändlers vor uns. Der Mann annonzirt ausdrücklich: „Speziel für Knaben" Bücher-Kataloge an-

---

dienen, vergaß er, daß er Gefangener war, und nicht eher erinnerte er sich dieses Umstandes, als bis die draußen aufgestellten Schildwachen, die nicht anders glaubten, als daß er entfliehen wolle, ihm die Mündungen ihrer Büchsen entgegenhielten.

Kairuk erschrak, und aus jeder Linie seines Gesichts sprach der bitterste Schmerz, den er über die Beschränkung seiner Freiheit empfand. Auf den Höhen aber richteten sich hundertweise die Hünengestalten der Mohaves empor, und ein Geheul, laut und durchdringend erschallte, daß selbst die Herzen der kühnsten Mormonen bebten und Alle besorgt nach den Hütten hinüberschauten, in welchen die Weiber und Kinder untergebracht worden waren.

Kairuk hob seine Arme hoch empor, und fast augenblicklich verstummte der schreckliche Lärm. Seine Krieger hatten das Zeichen wahrgenommen, und gehorsam fügten sie sich seinem Willen. Er selbst warf noch einen trüben Blick um sich, und gesenkten Hauptes schritt er dann wieder der Thür zu, doch was er dachte und was er fühlte, das lag in den Worten: „Mohaves gut; Mormons, Amerikaner, schlecht," die er mit einem tiefen Seufzer vor sich hinmurmelte. Er war niedergeschlagen, doch lag eine natürliche, schwer zu beschreibende Würde in seiner ganzen Haltung, indem er darüber nachdachte, wie er fernerhin seine erbitterten Krieger beruhigen und dem drohenden Blutvergießen vorbeugen könne.*)

Er hatte indessen die Thür noch nicht erreicht, da stürmten Elliot, der auf der andern Seite der Hütte vom Pferde gestiegen war, Jansen und Rynolds mit verstörten Gesichtern herbei.

Jansen hielt den Brief des Propheten in Händen, kraft dessen er den Befehl an den jüngern, aber erfahrenern Elliot übertragen mußte. Er hatte ihn noch nicht geöffnet, doch instinktmäßig duldete er, daß jener sogleich das Kommando übernahm und, um den Frieden wieder herzustellen, einschritt.

„Wer vertritt dem Häuptling den Weg?" fragte Elliot fest und bestimmt, jedoch ohne Hitze oder Zorn, denn er, der schon seit Jahren im Verkehr mit den wildesten Eingeborenen des amerikanischen Kontinents gelebt, übersah auf den ersten Blick die ganze Sachlage. „Entfernt Euch, meine Brüder, fuhr er fort, als Niemand antwortete, „und wenn Euch Euer Leben und das Eurer Frauen und Kinder lieb ist, dann wage Niemand seine Hand gegen die Indianer aufzuheben, es sei denn zur Vertheidigung."

Die Wachen entfernten sich, und Elliot trat nunmehr auf Kairuk zu, welcher, sobald er ersteren erblickte, auf der Schwelle der Thür stehen geblieben war.

„La Bataille! rief der Kommandant aus, und im nächsten Augenblick stand der Schlangen-Indianer an seiner Seite, bereit, bei der bevorstehenden Verhandlung als Dolmetscher zu dienen.

Letzterer, obgleich schlank und schön gewachsen, verschwand fast dem riesenhaften Mohave gegenüber. Eine unnachahmliche Geringschätzung thronte aber auf seinem scharfen Adlergesicht, als er sich dem, ihn wenigstens um anderthalb Fuß überragenden unbekleideten Kairuk zuwendete, und zugleich die, nach seinen Begriffen einen höheren Grad von Zivilisation verrathende Scharlachdecke in malerische Falten um seinen Körper zusammenzog, so daß nur der mit einem leichten zierlichen Tomahawk bewaffnete rechte Arm sichtbar blieb, der, wie der untere Theil seines Körpers, noch eine sauber gearbeitete Umhüllung von weich gegerbtem Antilopenleder zur Schau trug.

Kairuk hatte derartigen Reichthum allerdings nicht aufzuweisen, doch konnte er nicht umhin, dem fremden Indianer gegenüber mit Dem zu prahlen, was ihm von der Natur verliehen worden war. Er verschränkte nämlich die Arme über die breite Brust, eine Lieblingsgewohnheit von ihm, und indem er sich noch gerader emporrichtete und ausreckte, blickte er mit einem mitleidigen Lächeln auf seine Umgebung, selbst auf den hochgewachsenen Jansen und den fast eben so großen Elliot nieder.

„Die Mormonen sind Kinder der Wüste, wie die Mohaves und alle übrigen Indianerstämme," begann La Bataille endlich im Auftrage Elliot's in der Mohave-Sprache, „und deshalb sind die Mormonen Brüder der Mohaves. Warum aber sehe ich so viele Mohaves ohne ihre Weiber, aber bewaffnet mit Keulen und Bogen?

„Der Weg ist zu weit und zu steinig für die nackten Füße unserer Weiber und Kinder," antwortete Kairuk, noch immer mitleidig lächelnd; „wenn ein Häuptling der Mohaves sich aus seinem Thale entfernt, dann folgen ihm seine Krieger nach; sie folgen ihm nach mit Keulen und Bogen, denn die Wallpais und Pai-Utes sind nicht Brüder der Mohaves. Die Mohaves essen Bohnen und Kürbisse, die Wallpais Ratten und Mäuse. — Aber die Mohaves sind Brüder aller weißen Menschen, der Mormonen und der Amerikaner, sie dienen Beiden und wollen keinen Krieg; sie wollen aber auch nicht, daß die Amerikaner und Mormonen den Krieg in das Thal des Kolorado tragen."

Bei der Mittheilung, daß die Mohaves nicht gesonnen seien, in irgend einer Weise, eben so wenig für die Mormonen, als gegen sie Partei zu ergreifen, erhielt Elliot's Physignomie einen noch finsteren Ausdruck. Er bezwang indessen seinen Unmuth, und Kairuk zum Zeichen der Freundschaft die Hand reichend, ließ er ihm durch La Bataille erklären, daß er vollkommen mit ihm einverstanden und nur ein Irrthum Ursache der Beraubung ihrer Freiheit gewesen sei.

Kairuk's Gesicht erheiterte sich bei dieser Nachricht, und er rief, wie um die Wahrheit der Aussage zu prüfen, Ireteba aus der Hütte, mit welchem er sodann dem nächsten Felsen zuschritt.

Elliot schaute ihnen mit einem Anflug von Argwohn nach; er beruhigte sich indessen wieder, als sie am Fuße der Felsen stehen blieben und einige Worte nach denselben hinaufriefen.

Was sie hinaufriefen, verstand selbst der Schlangen-Indianer nicht; die Wirkung ihrer Worte war aber eine gewichtige, denn es erhob sich augenblicklich auf allen Abhängen ein ohrenzerreißendes Jauchzen und Gellen, und statt der schwarz behaarten Köpfe und nackten Glieder wurden die ganzen Gestalten sichtbar, wie sie in kleinere und größere Gruppen zusammentraten und jubelnd sich in der Richtung nach dem Kolorado hin entfernten.

(Fortsetzung folgt.)

*) Nach dem Leben geschildert.

scheinend harmlosen Inhalts, Lehrbücher, Unterhaltungsbücher, und verspricht bei der kostenfreien Einsendung auch gleich einige Kouplets mitzusenden, die bei Polterabenden oder Familienfesten, auf Liebhaber-Theatern zum Vortrag gebracht werden können. Der fünfzehnjährige Sohn einen Professors läßt sich darauf den kostenfrei angebotenen Katalog kommen. Zwischen den Blättern des übrigens albernen Kouplets aber liegt dann ein anderes Blatt, dessen einfaches Ueberblicken genügen muß, den heranwachsenden Knaben zu verwirren und zu verderben. Was von erotischer Unnatur unter dem Deckmantel medizinischer Belehrung nur irgendwo erschienen ist, wird hier zusammen angepriesen und dem Knaben eine Perspektive in Dinge eröffnet, von denen er bis dahin oft auch keine Ahnung hatte. Die sinnreizendsten Broschüren sind angekreuzt. Auf sie wird die besondere Aufmerksamkeit gelenkt. Wie nun, wenn der Knabe hinter dem Rücken des Vaters sich diese niederträchtigen Hefte kommen läßt. Wer will ihn darin hindern? Und wenn die Hamburger Firma ihre Bücher „speziell für Knaben" anzupreisen die Unverschämtheit besitzt, wer hindert sie, auch „speziell für Mädchen" dasselbe zu thun? Es ist das ein probates Mittel, die Aufmerksamkeit der Altersklassen, auf die man es abgesehen hat, auf die verbotene Frucht zu lenken. Die „Pall Mall Gazette" sprach von einem Jungfrauen-Tribut im modernen Babylon. Es handelt sich auch hier um einen Jünglings- und Jungfrauen-Tribut. Nur daß die Prozedur eine indirekte ist. Um elenden Gewinnes willen wird auch hier das Herz und Gemüth der Kinder vergiftet, ihre Phantasie erregt, unsauberes Denken in sie hineingepflanzt. Die Hand des Kupplers, der sein Opfer ergreift und es direkt vernichtet, fehlt. Aber die Prozedur ist deshalb keine bessere, weil sie eine indirekte und weniger schnelle ist. Denn wenn die von der Londoner Zeitung geschilderte Bestie in Menschengestalt sich ein einzelnes Opfer sucht, so vollzieht der Buchhändler, welcher seine nichtsnutzigen Broschüren Kindern in die Hand drückt, einen Massenmord an unschuldigen Seelen, und er präparirt den Boden, auf dem die Unzucht dann üppig aufwuchern kann. Oft genug findet eine Razzia auf obskure Bilder statt, welche in Schaufenstern ausgestellt sind. Die Berliner Polizei hat schon eine, noch dazu saubere Uebersetzung von Webers Decamerone mit Beschlag belegt. Und doch ist dieses Buch, das noch dazu einen beträchtlichen Preis kostet und somit der Jugend nicht leicht erreichbar ist, ein wahres Unschuldskind gegen diese Hamburger Schandliteratur. Wenn der starke Arm der deutschen Polizei hier hineingriffe und einmal gewaltige Säuberung hielte, so wäre das ein überaus verdienstliches Vorgehen.

r. **Des Studenten Fluch.** Es war am Abend vor dem heftigen Gewitter, welches plötzlich in der Nacht über Berlin hereinbrach, als wankenden Schrittes und schweren Hauptes ein Musensohn von einer schweren Sitzung nach der Schönhauserstraße heimkehrte. Hell lächelte ihm bereits im Glanz der Gaslaterne die heimische Hausnummer entgegen und freudig reckte er die Hand mit dem kräftigen Hausschlüssel aus nach der Richtung des so schwer auffindbaren Schlüssellochs; da — klirr — fällt der Schlüssel zu Boden und versinkt zwischen den Gitterstäben in den Lichtschacht, der nach der Bäckerei-Werkstatt des Hauses führt. „Da fahre doch ein Donnerwetter in das verfl . . . . Kellerloch!" Der Student hats gerufen, der Wächter hats gehört. Er öffnet dem Musensohne die Pforte und dieser erklimmt mit Mühe das Studenten-Parterre des Hauses. Inzwischen verfinstert sich der Himmel und krachende Donner erschüttern die Luft. Rauschend strömt der Regen hernieder; seine Fluthen überschwemmen das Trottoir und stürzen in das schmale Lichtloch hernieder, wohin sie den Staub und Schmutz der Straße in mißfarbenen Schlammwellen mit sich fortwälzen. Unten im Keller staut sich das Wasser und verdirbt mehrere Säcke guten Mehles, das sein zartes Weiß unter diesem schmutzigen Einfluß in ein dunkles Grau verwandelt. Noch eine große Schmalztonne widersteht, mit dichtem Deckel versehen, den feindlichen Fluthen; aber auch sie steht am Boden tief im Schlamm und ihr fettiger Inhalt wird dadurch ungeeignet, noch ferner zum Sieden der Pfann- und Spritzkuchen verwendet zu werden. Des Bäckers Namen meldet kein Polizeibericht; das Kellerloch aber hat er verschlossen, sowohl gegen das Eindringen des Wassers, wie gegen das Herunterfallen des Hausschlüssels. Mehl und Schmalz aber, sie sind — versunken und nicht gegessen! — Das ist des Studenten Fluch.

In den Kreisen der hiesigen Lohnschreiber wird darüber Klage geführt, daß bei Zuwendung der vom Abgeordnetenhause in diesem Jahre bereitwilligst genehmigten Mehraufwendungen für Schreibarbeiten bei den Gerichten nicht überall nach gleichen Grundsätzen verfahren werde. So werden beispielsweise beim Landgericht Berlin I schon denjenigen Kanzleigehilfen, welche länger als sechs Jahre dort beschäftigt sind, die höheren Schreibgebühren im Betrage von sieben beziehungsweise acht Pfennigen pro Seite bewilligt, während beim Landgericht Berlin II diese höheren Schreibgebühren erst dann gezahlt werden sollen, wenn der betreffende Kanzleigehilfe mindestens zehn Jahre ununterbrochen beim Gerichte als Lohnschreiber thätig gewesen ist. Ebensowenig erfolgt die Gewährung von Diäten nach einheitlichen Grundsätzen. Auch in dieser Beziehung haben die Kanzleigehilfen beim Landgericht Berlin I vor ihren Kollegen beim Landgericht II den Vorzug, denn während diese nur den Satz von neunzig Mark pro Monat erhalten, erfreuen sich die ersteren eines solchen von hundert Mark. Welche Gründe für diese, durch nichts gerechtfertigte ungleiche Verwendung vom Staate bewilligter Geldmittel maßgebend sind, entzieht sich selbstredend der Beurtheilung. Daß dies den Absichten der Justizverwaltung entspricht, möchten wir aber um deswillen bezweifeln, weil die Initiative zur Erhöhung des betreffenden Fonds vom Justizminister selbst ausging mit der ausdrücklichen Motivirung, daß diese Benefizien älteren bewährten Kanzleiarbeitern zu Gute kommen sollen.

Eine ganz bedeutsame Veränderung vollzieht sich seit einigen Tagen in den Straßen, welche die Verbindung zwischen Werderscher Markt, Spittelmarkt, Dönhofsplatz und Hausvoigteiplatz darstellen. In diese Gegend zog sich vor etwa 20 Jahren das Konfektionsgeschäft. Es nahm zuerst von den Plätzen Besitz, jetzt okkupirt es auch die Nebenstraßen. Hier entsteht eine City, in der fast Niemand wohnt; die Bevölkerungsstatistik zeigt einen stetigen Rückgang, das Geschäft mit seinen stetig wachsenden Ansprüchen verschlingt rastlos die alten Bauwerke. Die Zeit liegt noch nicht lange hinter uns, zu welcher ein Haus, das durch alle seine Stockwerke ausschließlich dem Geschäfte gewidmet war, in Berlin eine Seltenheit bildete. Heute kann man diese Häuser bereits nach Dutzenden zählen. Die Kurstraße zum Beispiel, eine Straße, die früher viele enge, baufällige Häuser aufwies, arbeitet sich zu einer Straße mit Geschäftspalästen heraus. Wer hier baut, thut es bereits mit bestimmter Rücksicht nicht allein auf das Geschäft im Allgemeinen, sondern auf die bestimmte Geschäftsbranche. Auch in der Leipziger- und Friedrichstraße findet man Wohnungen im ersten Stockwerke nur sehr selten; oft gehen die dem Handel und der Industrie überlassenen Räume bis ins zweite und dritte Stockwerk. Es giebt Häuser in der Nähe des Dönhofsplatzes, in denen ganz großartige Geschäfts-Etablissements sich auf den Höfen eingemiethet haben. Auf dem Hausvoigteiplatz befinden sich Häuser, die eine ganze Geschäftsstadt repräsentiren. Die Ursache für diese rapide Veränderung des Charakters des ganzen Stadttheils liegt auf der Hand. Seit der großen Bedeutung, welche Berlin auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens gewonnen, giebt es kaum ein nennenswerthes Etablissement in Deutschland, das nicht den Wunsch hat, eine stabile Vertretung in Berlin zu besitzen. So kommt es, meint die „Nat.-Ztg.", daß die Entwickelung Berlins zu einer Industrie- und Handelsstadt ersten Ranges seiner Gesammtentwickelung noch voraneilt.

Gerichts-Zeitung.

Das russische Gerichtswesen. Der russische Schriftsteller A. Ssomoff hat unter dem Titel „das Gericht in der Praxis" ein Werk veröffentlicht, welches in Rußland großes Aufsehen hervorgerufen hat. Aus einigen Kapiteln, welche die „Petersburger Zeitung" zum Abdruck bringt, entnehmen wir die folgende markante Geschichte, welche Ssomoff zur Charakterisirung des russischen Gerichtsverfahrens erzählt: „. . . . Ich gehe über den Stadtplatz. Ein Betrunkener stürzt aus der Schänke und schlägt mich mit einer Flasche über den Kopf, daß der Schädelknochen frei liegt. Eine Masse Zeugen sind vorhanden. Ich wende mich an die Polizei, der Schuldige wird ermittelt; er ist mein früherer Kutscher, den ich vor drei Jahren entlassen. Die Wunde wird ärztlich untersucht und als leicht befunden. Die Sache geht an den Untersuchungsrichter und ich kehre nach Hause zurück, 30 Werst von der Stadt. Nach 2 bis 3 Wochen erhalte ich eine Zitation vor den Untersuchungsrichter, der meine Bestätigung der von mir eigenhändig in der Beschwerde an die Polizei gemachten Angaben haben will. Ich gebe die Bestätigung und fahre wieder nach Hause. Nach abermals zwei bis drei Wochen zitirt mich der Friedensrichter zur Vornahme des „Versöhnungsversuches". Ich komme zur Stadt, aber dem Beklagten hat die Zitation nicht eingehändigt werden können, er ist aus der Stadt verschwunden. So fahre ich denn abermals nach Hause. Nach zwei bis drei Monaten erfolgt eine neue Zitation vor das Gericht. Es ist dieselbe Geschichte, der Angeklagte fehlt. Ich erkläre dem Richter, daß ich mich keinesfalls mit meinem früheren Kutscher, der mich verwundet, zu versöhnen gedenke. Der Richter erklärt, das ginge nicht, ohne die Zeremonie des Versöhnungsversuchs könne die Sache nicht in Gang kommen. Ist das nicht Tortur? Aber ich bin hartnäckig, ich kehre nach Hause zurück und erwarte eine neue Zitation. Endlich ist der Angeklagte aufgefunden, der Richter hat mich zitirt, die „Zeremonie" ausgeführt und die Akten dem Untersuchungsrichter abgeliefert, um die Zeugen zu befragen. Nach Hause zurückgekehrt, halte ich ein Dankgebet ab, daß mir der Kopf in der Kreisstadt zerschlagen ist, nur 30 Werst von meinem Wohnsitz und nicht irgendwo 300—400 Werst Entfernung, sonst hätte ich zur Beobachtung der „Zeremonie" drei- bis viermal auf die weite Strecke zitirt und dadurch gezwungen werden können, aufzuspucken und die Sache fallen zu lassen. Nach drei bis vier Monaten erhalte ich die Vorladung des Bezirksgerichts; die Sache wegen meiner Verwundung wäre an das Gericht gelangt und würde als „Privatklage" verhandelt werden. Man glaubt nicht, daß die Peinigung damit ein Ende hatte. Abermals nach 3—4 Monaten läuft die Zitation vor das Bezirksgericht ein. Ich erscheine. Die von mir angegebenen und vom Untersuchungsrichter aufgeforderten Zeugen sind nicht da. Der Angeklagte hat einen Advokaten angenommen und letzterer hat drei Zeugen beigebracht. Das Gericht beginnt, der Präsident fordert mich auf, die Klage zu „unterstützen". Ich erkläre ganz verwirrt, daß ich alle Umstände in meiner schriftlichen Beschwerde und in meinen Angaben vor dem Untersuchungsrichter dargelegt und nichts hinzuzufügen habe. Der Angeklagte leugnet seine Schuld. Das Gericht schreitet zur Vernehmung der vom Advokaten angegebenen Zeugen. Der eine bezeugt, daß ich von meiner Frau getrennt lebe, der zweite, daß ich streng gegen die Dienerschaft bin, der dritte, daß ich Bekanntschaften meide. Ich verstehe nicht, was das bedeuten soll. Da erhebt sich der Advokat, er zeichnet ein Bild meines Familienlebens und meines Lebens in der Oeffentlichkeit und erklärt dann ohne Weiteres, daß, nach den Angaben der Zeugen zu urtheilen, die Anklage gegen seinen Klienten eine Erfindung sei, eine Folge meines haltlosen Charakters. Die Zunge klebt mir am Gaumen. Die Richter tauschen ein Lächeln, gehen hinaus und kehren rasch zurück; Der Angeklagte ist freigesprochen. Der Mann lacht aus vollem Halse. Der Präsident klingelt. Im Vorsaale erklärt mir ein anderer Advokat mit der Miene des Mitleids, ich sei selbst am Ausgange schuld, ich hätte die beim Untersuchungsrichter befragten Zeugen zitiren lassen sollen; ihre dort gemachten Aussagen existiren für das Bezirksgericht so gut wie gar nicht. „Hätten Sie 25 bis 50 Rubel daran gewandt," schließt der Advokat, „so würde der Angeklagte nicht lachen, sondern säße im Gefängniß." Ich erwiderte, ich hätte mich nicht darauf vorbereitet, selbst unter die „Unabsetzbaren" zu gehen und daher die Zeremonien und Formen nicht kennen gelernt. Wer dieselben aber nicht kennt, muß sich ungestraft den Kopf zerschlagen lassen, oder mindestens einen 25-Rubel-Schein neben die Wunde kleben. Ist das Gericht und Gerechtigkeit? Dazu nehme man noch die Unkosten für fünf bis sechs nutzlose Fahrten zur Stadt, jedesmal 30 Werst hin und zurück, auf Verlangen der hohen Obrigkeit — und wozu — um verhöhnt das Gericht zu verlassen."

Soziales und Arbeiterbewegung.

Eine sonderbare Nachricht geht durch die Presse: „In verschiedenen Städten des Reiches sind gegenwärtig polizeiliche Erhebungen über die Sittlichkeitsverhältnisse, über die Zahl und die Lage der in Fabriken und anderen gewerblichen Anstalten beschäftigten Mädchen und Frauen und über sonstige die öffentliche Sittlichkeit betreffende Zustände im Gange. Ob es sich hier um vereinzelte Feststellungen oder allgemeine Anordnungen handelt, ist vorläufig nicht festzustellen." — Die Bemerkung, daß die Mädchen und Frauenarbeit in den Fabriken zu den Zuständen gehört, welche die öffentliche Sittlichkeit betreffen, ist für die Besitzer solcher Anstalten eine schwere Anklage. Wir wollen hier nicht untersuchen, inwiefern sie berechtigt ist. Und wenn wir auch zugeben, daß durch den Hungerlohn, der auf der weiblichen Arbeit ruht, viele Arbeiterinnen der Prostitution in die Arme getrieben werden, so ist es doch äußerst gewagt, wenigstens in Bezug auf die Arbeiterinnen selbst, hier die Fabriken in der Weise zu degradiren. So gut wie die Fabriken könnte man dann auch andere Institute, z. B. Pensionen, wo junge Mädchen sich befinden, auf ihre Sittlichkeit untersuchen. Im Uebrigen aber halten wir die Polizei für ein sehr ungeeignetes Organ, „Erhebungen über die Sittlichkeitsverhältnisse" zu veranstalten. Dazu ist nur eine aus den verschiedenen Bevölkerungsklassen zusammengesetzte, mit polizeilicher Vollmacht ausgerüstete Kommission im Stande.

Ueber die Enquete, die Arbeit an Sonn- und Festtagen betreffend, liegen recht sonderbare Dinge vor. Die Bekanntmachungen der einzelnen Regierungen datiren vom 4. und 5. August, geschlossen aber sollen die Erhebungen schon am 15. d. M. werden, so daß nur ein Zeitraum von 10 Tagen übrig bleibt. Dann werden in den Regierungserlassen einfach die „Interessenten" ersucht, bis zum 15. d. M. in den Ortschaften den Landräthen, in den Städten der Polizeiverwaltung Mittheilung zu machen, in welchen Industrie- und Gewerbszweigen überhaupt eine Beschäftigung gewerblicher Arbeiter an Sonntagen stattfindet. Von irgend einer Kommission, die die Enquete vornehmen soll, ist nicht die Rede. Von einer Vernehmung der Arbeiter gleichfalls nicht. Die Ortsbehörden bringen die Regierungsverfügung einfach zur Kenntniß der Betheiligten und damit basta. Die Fabrikanten oder Handwerker, bei denen nicht regelmäßig Sonntagsarbeit stattfindet, werden einfach schweigen, die Gesellen gleichfalls, um sich nicht in Unannehmlichkeiten zu stürzen. Ueberhaupt werden sich nur wenige Arbeiter melden, wenn sie nicht besonders befragt werden. So wird die Enquete resultatlos verlaufen — und Fürst Bismarck wird Recht behalten, daß die Arbeiter selbst die Sonntagsruhe nicht wollten. Deshalb müssen die Arbeiter ihren Willen durch eine Million Unterschriften unter den Petitionen an den Reichstag dokumentiren.

Harmonie zwischen Kapital und Arbeit. Immer zeigen die Harmoniedudler auf England, wenn sie ihren Sing-Sang anstimmen, als ein Land, wo der ganze wirthschaftliche Betrieb im schönsten Einklang zwischen Unternehmern und Arbeitern geregelt sei. Und doch hört man in keinem Lande so häufig von Streiks, als in England. Und wie werden diese Streiks manchmal geführt? So werden aus Ilkeston (Derbyshire) arge Ausschreitungen gemeldet, welche sich die dort im Streik befindlichen Kohlengrubenarbeiter zu Schulden kommen ließen. Aus Aerger darüber, daß es der Grubenverwaltung gelungen war, einige Bergleute zu bewegen, die Arbeit zu den herabgesetzten Löhnen wieder aufzunehmen, zerstörten sie das Wohngebäude des Geschäftsführers, der sich mit seiner Familie verbarrikadiren und durch Pistolenschüsse vertheidigen mußte, um nicht der Wuth der streikenden Arbeiter zum Opfer zu fallen. Die Wohnungen der Bergleute, welche die Arbeit wieder aufgenommen, wurden ebenfalls demolirt und Galgen vor denselben errichtet. Zur Unterdrückung der Ausschreitungen mußte Polizei aus Derby, Nottingham und anderen benachbarten Städten requirirt werden. — Schöne Harmonie zwischen Arbeit und Kapital!

Die Ernte bleibt in ganz Preußen nach amtlichen Erhebungen hinter einer Mittelernte zurück. Auch in Amerika ist die Ernte keine glänzende. So ist also die trübe Aussicht vorhanden, daß das Korn, besonders der Roggen, wesentlich im Preise steigt. Dann erst wird der „Segen des Getreidezolles" fühlbar werden.

12. Ziehung d. 4. Klasse 172. Königl. Preuß. Lotterie.

Ziehung vom 13. August 1885.

Nur die Gewinne über **210** Mark sind den betreffenden Nummern in Parenthese beigefügt.

(Ohne Gewähr.)

110 [300] 74 268 [550] 322 63 70 471 77 506 622 48 67 719 [300] 44 833 910 **1**029 251 337 71 495 507 55 609 [300] 13 [300] 49 64 70 749 79 80 807 13 22 27 75 936 **2**037 [550] 107 235 47 393 457 71 506 621 39 739 54 873 925 79 **3**048 64 98 135 [300] 248 50 56 336 50 90 495 629 88 773 94 813 39 921 80 **4**037 193 215 28 338 [550] 84 470 526 44 46 59 93 603 15 [1500] 39 714 58 842 [550] 48 67 931 57 72 [1500]

5268 401 92 607 48 [3000] 71 [3000] 89 764 [1500] 98 816 48 89 913 [300] 50 57 76 [550] 92 **6**010 49 63 [300] 90 136 39 206 81 306 11 14 56 99 470 75 [550] 85 516 [300] 33 37 44 648 65 769 80 875 [3000] **7**078 229 [300] 36 323 99 406 72 82 85 508 40 58 78 668 86 [3000] 734 63 820 86 947 **8**003 [550] 9 94 [550] 96 98 129 80 [300] 94 216 21 41 45 66 [300] 68 86 325 484 523 52 616 23 53 700 34 39 [550] 81 94 97 **9**002 72 [300] 75 92 [300] 135 43 85 253 381 [1500] 478 529 [1500] 79 607 708 58 808 19 68 [300] 932 79

10082 [3000] 118 79 229 75 404 41 516 802 [550] 77 915 16 48 70 [300] **11**032 84 113 22 [300] 206 [1500] 33 37 343 52 [3000] 80 [300] 98 [1500] 550 [300] 670 77 78 92 745 76 97 823 [1500] 69 79 [300] 917 **12**071 291 336 76 466 688 [300] 661 91 716 34 62 64 [3000] 77 98 99 **13**034 66 71 156 93 239 360 438 56 581 82 [15000] 645 71 81 [550] 707 [1500] 21 49 60 75 78 829 77 [1500] 939 47 [300] 76 98 **14**038 43 136 54 233 72 302 [300] 458 87 [300] 525 60 651 [300] 709 33 [3000] 44 [550] 78 88 98 898 981

15081 93 190 224 61 83 88 314 [550] 59 64 408 [550] 513 44 658 66 866 [300] 74 914 38 **16**074 89 96 226 28 34 68 [300] 69 315 77 99 514 23 602 [300] 32 47 [300] 724 32 48 81 [300] 896 914 [300] 71 72 74 **17**007 21 75 70 121 [3000] 25 48 297 304 20 34 69 420 34 74 542 43 607 [300] 708 78 [300] 896 924 67 **18**109 44 52 [1500] 64 73 200 20 24 73 304 19 412 19 83 99 520 21 [300] 32 33 [300] 645 706 32 831 37 70 78 79 [300] **19**004 43 [300] 66 88 186 215 28 94 401 51 549 52 54 [1500] 71 95 601 14 700 839 49 905 [300] 18

20001 28 [300] 62 102 48 285 [550] 320 36 64 79 416 39 44 87 513 [300] 42 63 64 690 731 51 803 915 **21**009 44 69 81 110 [550] 56 210 26 371 76 79 403 [300] 509 26 [550] 45 52 82 606 18 [1500] 43 725 68 79 94 801 41 95 953 74 93 **22**149 [300] 242 [300] 56 308 50 [300] 486 94 557 624 25 27 54 742 812 20 98 953 [300] **23**019 62 102 38 235 49 65 93 98 305 [300] 20 36 556 639 739 41 56 [300] 804 8 9 [3000] 79 936 **24**057 [1500] 73 167 89 217 59 [300] 67 68 [1500] 336 69 79 408 23 81 [1500] 513 43 63 624 62 [3000] 89 725 66 [300] 809 44 77 [3000] 992 94

25062 69 [3000] 96 165 310 406 [3000] 40 648 68 621 28 86 [1500] 780 [300] 816 25 61 74 **26**007 18 [550] 49 83 240 [1500] 97 98 342 68 430 [550] 501 7 51 633 703 800 51 74 81 94 936 72 **27**064 76 228 46 49 86 402 [300] 27 96 [300] 514 41 43 62 602 64 751 850 96 969 [300] 74 [300] **28**066 114 [300] 62 [300] 97 251 418 39 520 733 51 58 [300] 69 94 901 94 **29**069 121 22 60 214 [300] 50 80 300 [300] 50 [1500] 621 [300] 87 741 92 861 97

30077 104 10 [1500] 64 97 224 [550] 52 [550] 84 95 502 13 60 66 660 749 830 57 64 910 21 91 **31**054 65 119 47 52 211 385 440 43 58 502 5 29 73 636 739 [3000] 939 **32**041 [550] 48 53 [300] 71 95 244 84 [300] 302 70 404 56 68 92 [3000] 93 [300] 520 91 95 [3000] 96 613 [1500] 52 703 38 902 27 **33**035 97 186 225 [1500] 31 54 89 [1500] 320 21 408 72 571 [300] 626 704 41 86 [300] 813 908 94 **34**060 119 22 28 58 273 91 329 84 [300] 434 583 648 69 817 22 [3000]

35047 57 109 73 384 [1500] 476 95 569 606 20 35 56 57 [3000] 84 705 [300] 74 944 80 **36**049 140 [300] 57 60 65 [300] 91 278 308 18 418 47 80 543 813 74 [1500] **37**023 35 81 184 [3000] 99 242 [300] 346 54 401 28 42 514 36 66 603 [300] 43 64 709 13 23 43 63 810 97 921 84 [300] **38**099 107 15 29 268 431 51 515 614 89 710 22 82 942 62 67 68 **39**155 77 290 [300] 92 [300] 318 400 56 [1500] 535 38 80 617 [30 000] 21 116 34 814 30 29 922 [300] 34 71 72 [300]

40013 115 36 79 247 325 41 49 [300] 456 58 [300] 64 525 30 76 623 61 [550] 69 [3000] 738 70 77 825 77 946 **41**003 55 [3000] 242 362 93 [3000] 98 401 501 7 [3000] 89 655 81 [1500] 739 [300] 40 812 13 21 27 31 **42**097 [1500] 137 52 243 62 89 97 547 48 69 98 [550] 637 86 707 21 95 [300] 839 977 **43**096 160 304 16 85 417 83 568 67 73 91 [3000] 760 901 4 **44**090 214 38 41 415 43 59 60 63 67 74 570 630 81 717 [300] 27 [1500] 46 868 942 [1500] 76

45001 42 [300] 152 [550] 90 224 59 [550] 357 70 [550] 585 626 [300] 88 91 827 30 [300] 61 939 [550] 47 **46**015 64 76 155 215 35 394 [illegible] [550] 626 735 91 812 31 [550] 938 93 **47**019 51 111 [300] 70 250 306 [illegible] 62 435 524 688 705 919 57 **48**067 152 88 [550] 265 81 339 59 447 [illegible] 56 503 17 [3000] 19 618 44 56 87 93 727 64 [300] 802 87 961 [300] **49**034 101 12 [3000] 40 256 323 33 458 [300] 501 45 80 82 612 65 [illegible] 78 836 51 907 22 53

50024 [1500] 73 179 [300] 93 248 54 78 84 321 [1500] 87 90 419 [illegible] 96 98 551 624 46 [1500] 65 97 720 24 813 16 [550] 97 [300] 924 55 **51**[illegible] 85 133 [300] 45 [1500] 256 [300] 309 428 57 546 62 87 642 763 [illegible] 69 71 **52**019 96 100 41 [1500] 73 225 325 27 464 76 [3000] 85 96 [illegible] 45 85 [550] 609 83 739 [550] 87 [300] 947 [550] 55 **53**009 12 13 24 [illegible] 69 302 92 [300] 96 500 705 34 41 [1500] 829 91 [300] 96 [300] 930 [illegible] **54**013 138 70 202 [300] 26 339 67 70 83 87 435 36 40 43 82 525 [illegible] 706 28 [3000] 39 815 16 55 86

55043 100 20 67 255 69 324 79 444 61 94 518 87 613 39 64 73 [illegible] [1500] 97 702 851 [1500] 77 991 **56**074 [300] 135 [300] 53 205 14 [illegible] 92 300 22 69 410 34 [550] 44 567 616 62 92 [300] 707 33 81 809 47 [illegible] 932 [30 000] 47 55 72 [300] **57**100 50 [300] 68 69 98 230 [300] 81 [illegible] 62 556 86 661 82 768 81 931 94 [1500] 98 955 67 70 **58**037 63 [1500] 246 [300] 66 244 54 78 [300] 390 420 [550] 45 [300] 534 [300] 44 633 [illegible] [3000] 88 99 789 862 [300] 73 969 **59**077 277 315 69 433 [1500] 57 [illegible] 18 [300] 96 607 63 79 93 709 33 87 853 904 5 24 38 [300] 67 [300]

60047 [300] 89 [550] 221 90 304 58 481 82 515 31 606 38 719 94 [illegible] 79 84 802 26 53 82 937 [1500] 39 [300] 50 [3000] 58 [300] 68 71 86 **61**[illegible] 87 92 95 106 12 59 70 [550] 213 338 484 92 520 21 32 60 684 [illegible] [550] 75 87 832 97 964 **62**007 12 15 26 36 [300] 140 44 225 [300] [illegible] 403 58 [300] 63 [3000] 605 40 [300] 604 59 84 720 53 65 839 48 64 72 [550] 85 [3000] 93 919 **63**035 92 102 88 317 43 506 72 83 673 95 [illegible] 66 76 861 909 19 [550] 47 65 83 94 **64**006 15 [1500] 21 22 [550] 118 [illegible] [550] 66 263 320 41 [3000] 64 438 [300] 88 590 628 31 58 777 806 32 89 [illegible]

65006 83 187 [300] 247 337 72 [3000] 402 [300] 25 [300] 34 69 [illegible] 26 87 709 45 64 71 [300] 830 37 [300] 52 83 906 17 23 48 54 81 [illegible] 99 **66**083 92 106 13 262 98 [300] 341 57 67 511 34 67 69 78 [300] [illegible] 744 90 849 84 901 [300] **67**028 [1500] 43 71 [300] 103 38 44 75 [550] [illegible] 38 57 83 351 445 66 99 554 69 97 [1500] 662 77 759 78 838 67 94 [illegible] **68**027 34 48 103 39 72 75 304 8 413 55 513 623 61 706 [3000] 29 [illegible] 983 36 [1500] **69**059 142 [300] 49 [3000] 83 [300] 229 342 98 401 60 [illegible] 30 37 45 613 [1500] 82 723 34 46 91 873 80 918 63 [550]

70005 115 65 78 226 [300] 51 341 69 99 416 42 92 564 [300] 68 [illegible] 620 729 54 71 83 806 67 94 944 [300] **71**141 240 72 391 417 28 55 [illegible] 59 612 53 96 707 900 [300] 37 915 21 29 75 [300] **72**158 [300] 220 [illegible] 42 301 3 5 16 30 55 90 401 [300] 91 501 74 613 50 [300] 706 810 915 [illegible] 57 69 78 [550] **73**032 48 64 140 [300] 52 281 95 346 427 [300] 30 [illegible] 25 50 72 [300] 87 605 48 73 94 772 814 **74**028 110 75 289 [550] [illegible] 486 521 73 670 707 17 30 54 846 48 924

75142 [550] 250 97 450 85 521 43 677 80 721 68 846 65 [550] **76**[illegible] 102 214 69 74 343 408 42 78 91 560 76 655 [300] 97 735 [300] 67 [illegible] **77**030 [1500] 62 290 46 325 59 411 61 75 85 96 512 42 635 751 86 [illegible] 40 916 58 75 79 90 **78**039 47 63 221 36 61 332 96 413 67 556 616 [illegible] 738 44 76 804 921 65 92 **79**061 [300] 70 174 [300] 229 62 [300] 78 [illegible] 366 99 469 [6000] 93 [550] 527 41 46 96 657 80 89 768 77 804 12 [illegible] 51 900 28

80045 55 58 164 88 277 331 63 [300] 448 58 530 34 60 [300] [illegible] 633 [300] 45 713 51 [550] 98 950 94 **81**183 209 31 49 66 77 333 [illegible] 76 [550] 416 97 523 633 [300] 747 61 868 88 915 16 38 **82**032 [illegible] [300] 120 30 202 13 26 327 36 76 [3000] 84 406 14 26 [300] 56 534 [illegible] 91 631 [1500] 49 715 66 94 859 71 902 4 10 75 **83**019 35 43 107 [illegible] 201 2 4 82 308 419 81 645 54 77 78 [300] 686 708 810 34 53 77 [illegible] **84**051 138 62 260 84 339 [1500] 96 422 523 28 [300] 49 695 961

85048 88 95 103 26 373 446 52 566 88 685 761 62 78 932 51 [illegible] 55 **86**010 63 91 109 [3000] 38 68 216 59 301 8 418 72 729 35 642 [illegible] 41 [300] 58 90 802 60 84 913 32 59 **87**081 191 238 86 88 [3000] [illegible] 10 [550] 93 522 32 36 41 94 601 4 92 700 98 805 939 46 71 78 [illegible] 218 19 36 48 92 323 99 401 2 518 60 661 85 97 735 72 [550] 92 [illegible] **89**006 105 16 69 446 73 86 91 [550] 94 640 95 718 85 846 71 [300] [illegible]

90015 32 91 121 58 62 85 228 335 43 65 68 436 78 94 [illegible] 626 71 712 46 841 45 [550] 401 [1500] 4 **91**009 52 77 78 169 75 [illegible] 362 418 506 19 613 714 15 [300] 17 84 808 72 90 964 70 **92**[illegible] 200 6 25 73 374 86 511 643 710 39 60 851 78 [300] 90 91 98 [illegible] 63 81 [550] **93**005 38 109 27 47 60 210 48 60 75 [550] 396 408 [illegible] 616 54 731 [3000] 33 51 69 857 927 57 71 **94**009 47 93 150 90 [illegible] 329 40 57 72 95 [550] 406 548 [3000] 76 89 [1500] 621 [3000] 83 90 [illegible] [300] 11 15 28 52 69 816 71 91 840 49

Verantwortlicher Redakteur R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 188. Freitag, den 14. August 1885. II. Jahrg.

Die Fachvereinsbewegung in Dänemark.

Die Organe, durch welche die dänischen Arbeiter ihre Forderungen durchsetzen oder durchzusetzen versuchen, sind die Fachvereine. Die Fachvereine bilden Kranken und Hilfskassen, und überall, wo die Arbeiter als Ganzes auftreten sollen, geschieht es durch ihre Vereine. Es ist kein unbedeutendes Kapital, über welches die Arbeiter durch ihre Vereine verfügen. Sie wissen, daß sie, um die Kapitalmacht mit Erfolg bekämpfen zu können, selbst im Besitze von Kapital sein müssen. Dieses Kapital ist es, welches die Existenz und die Thätigkeit der Fachvereine bedingt und durch dasselbe haben sie die große Macht die sie jetzt thatsächlich besitzen erlangt.

Es ist ein allgemein verbreitetes Vorurtheil, daß die Fachvereine die Streiks hervorrufen. Für eine oberflächliche Betrachtung kann es wohl so scheinen, da die Vorstände der Vereine immer bestimmen, ob ein Streik stattfinden soll oder nicht. In Wirklichkeit wird vielen Streiks, durch die gute Organisation der Fachvereine vorgebeugt. Ohne dieselben würden Streiks öfter stattfinden, sie würden in größerem Umfange, wilder und unvorsichtiger als jetzt begonnen werden und größere Verluste, sowohl für die Arbeiter, als für die Arbeitgeber herbeiführen. Der Streik wird, wie gesagt, von den Fachvereinen organisirt. Wünschen die Arbeiter einer Fabrik irgend eine Forderung durchzusetzen, dann haben sie nicht das Recht, selbst zu bestimmen, daß der Streik stattfinden soll. Sie müssen die Angelegenheit dem Vorstand oder den Mitgliedern des Vereins anmelden und dieser entscheidet, ob der Wunsch der Unzufriedenen ein derartiger ist, daß der Verein sie während eines eventuellen Streikes unterstützen muß. Es wird jedoch nicht mit diesem einzelnen konkreten Fall vor Augen entschieden, ob der Streik eintreten darf oder nicht, sondern es werden auch viele andere Verhältnisse in Betracht gezogen. Durch die fast über alle Länder verbreiteten Arbeitervereine läßt der Vorstand sich über die Arbeiterverhältnisse an verschiedenen Plätzen benachrichtigen. Man sucht ferner, so weit möglich, die Arbeiter dermaßen zu vertheilen, daß nicht an einem Orte Ueberfluß, an einem anderen Mangel an Arbeitern vorhanden ist. Durch dieses „Nachrichtseinholungssystem" ist man im Stande, beurtheilen zu können, in wie weit die Arbeitgeber in einem gewissen Augenblicke einen höheren Lohn geben können. Erst wenn hierüber Klarheit geschaffen worden ist, entscheidet der Vorstand, ob der Streik im äußersten Nothfall stattfinden darf. Denn nicht sofort wird zu diesem Mittel gegriffen.

Bevor der Streik erklärt wird, verhandelt der Vorstand mit dem betreffenden Fabrikbesitzer. Als an dem Ausgang der Sache nicht direkt interessirt, repräsentirt der Vorstand des Vereins ein einigermaßen unparteiisches Vermittlungskomitee. Erst wenn die Vermittlungsversuche sich als erfolglos erweisen, beginnt der Kampf. Wenn der Streik erklärt worden ist, theilt der „Sozialdemokrat" — das Hauptorgan der dänischen Arbeiter — mit, daß die Arbeit in der betreffenden Fabrik niedergelegt ist. Diese Veröffentlichung schließt immer mit den Worten: „Man verbittet sich jeden Zuzug von Arbeitern, bis die Angelegenheiten geordnet sind." Sofort hört dann jede Anmeldung von Arbeitern auf.

Wenn der Streik keinen großen Umfang hat, bestreitet der spezielle Verein die damit verbundenen Ausgaben. Nimmt derselbe aber größere Dimensionen an, so treten die Vorstände der verschiedenen Fachvereine zusammen und erlassen einen Aufruf an alle Arbeiter des ganzen Landes, in welchem dieselben aufgefordert werden, die Streikenden zu unterstützen. Und derartigen Aufrufen wird immer Folge geleistet. Kolossale Summen sind es, welche durch freiwillige Beiträge zufließen, und diese Hilfeleistungen kommen nicht von den Arbeitern allein.

Gegenwärtig findet in Kopenhagen, wie bereits gemeldet worden ist, ein Streik statt, der die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Die Maschinenarbeiter einer Kopenhagener Fabrik hatten unlängst die Arbeit niedergelegt, weil der Fabrikant auf einen Minimallohn von 27 Oere (29 Pfennige) die Stunde nicht eingehen wollte. Er wurde von 23 anderen Fabriken unterstützt, welche erklärten, daß sie, wenn die Arbeiter nicht nachgeben und aus dem Fachverein sofort austräten, ein „lock-out" (Arbeiter-Ausschluß) arrangiren würden. Die Arbeiter gaben trotz dieser Drohung nicht nach und 800 Arbeiter sind jetzt ohne Arbeit. Dieser Streit ist aus zwei Gründen von besonderem Interesse: erstens weil er für Kopenhagener Verhältnisse als ein sehr großer zu betrachten ist, und zweitens, weil er auch in politischer Beziehung eine gewisse Bedeutung hat. Unter den Fabrikanten, die mit dem „lock-out" drohen, sind sehr reiche Leute, welche viel fertiges Material liegen haben, so daß sie verhältnißmäßig keine großen Verluste erleiden. Auf der anderen Seite befinden sich 800 arbeitslose Arbeiter, die wöchentlich 10 000 Kronen (11 000 Mark) nöthig haben, um überhaupt existiren zu können. Hinter den Letzteren stehen aber nicht allein alle Arbeiter Dänemarks, sondern auch die Mehrheit der Bevölkerung, die große liberale Opposition, welche, wenigstens so lange das reaktionäre Ministerium Estrup am Ruder ist, die sozialdemokratische Arbeiterpartei vielfach unterstützt.

Das lock-out" der Fabrikanten ist ein Versuch, die Fachvereinsbewegung zu vernichten, und zu diesem Zwecke hat denn auch die ministerielle Partei einen Verein unter dem Namen „der Schutz der Arbeiter" gebildet, welcher die Arbeiter gegen die „Tyrannei der Fachvereine" schützen, oder mit anderen Worten, den Streiks entgegenarbeiten soll, indem er die Arbeiter unterstützt, welche die Arbeit wieder aufnehmen. Dieser Verein hat ein bedeutendes Kapital unter den Kapitalisten der ministeriellen Partei angesammelt und mit diesem Gelde soll nun der Kampf gegen die Fachvereine geführt werden. Derselbe wird vermuthlich lange dauern und ein harter sein. Die streikenden Arbeiter haben wenigstens den Vortheil, daß die öffentliche Meinung auf ihrer Seite steht. (F. Ztg.)

Lokales.

cr. **Wer die bisherige Kommunal-Wahlbewegung beobachtet**, der muß, wenn irgendwie Offenherzigkeit sein Prinzip ist, ohne Weiteres zugeben, daß dieselbe bis jetzt wenigstens kein erquickliches Bild bietet. Auf der einen Seite herrscht eine kaum verhaltene Lust zum Angriff, auf der anderen eine fast übertriebene Empfindlichkeit. So wie die Sachen augenblicklich liegen, hat es nicht den Anschein, als ob die Streitigkeiten schon in nächster Zeit beendigt sein werden, es wäre ein Zeichen der Schwäche, wenn man sich das, angesichts der vorliegenden Thatsachen verschweigen würde. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, zu untersuchen, auf wessen Seite die Schuld an den augenblicklich so gespannten Verhältnissen liegt, daß aber eine Spannung da ist, glauben wir am Allerwenigsten wegleugnen zu sollen. Freilich scheint es ein Fluch der deutschen Arbeiterbewegung zu sein, daß immer, wenn man auf eine geschlossene, massige Konzentration der Kräfte rechnete, sich Dinge fanden, wegen deren man sich in die langwierigsten, erbittertsten Debatten einließ, die doch schließlich immer nur darauf hinauslaufen können, wenigstens eine Zersplitterung der Kräfte herbeizuführen, wenn sie nicht gar dazu angethan sind, einen großen Theil der Arbeiter aus berechtigtem Ueberdruß der allgemeinen Sache überhaupt abwendig zu machen. Es wäre nun gewiß eine übertriebene Aengstlichkeit, wollte man jetzt schon fürchten, daß die kleinlichen Reibereien, denn mehr ist es doch in der That nicht, irgend welchen thatsächlichen Einfluß auf das endgiltige Resultat der Wahlen haben könnten, im Gegentheil, wir glauben fest und sicher, daß im Augenblicke der Gefahr, des Kampfes, die Arbeiterschaft einig und entschlossen das Ihrige thun wird, trotzdem will uns nicht gefallen, daß gerade heute die intelligenten, aufgeklärten Arbeiter, deren Pflicht es augenblicklich entschieden wäre, ihre gleichgiltigen Kollegen heranzuziehen, ihnen ein erhebendes Beispiel einmüthigen Handelns zu geben, sie mit den Forderungen der ganzen Arbeiterschaft vertraut zu machen, daß gerade sie sich heute befehden, als wären sie grimmige Gegner. Es ist nicht das Kennzeichen eines politisch-reifen Kopfes, wenn man sich blindlings auf einen Gegner stürzt, dem vielleicht nur in der Hitze des Gefechts ein unüberlegter Ausdruck entfallen ist, ebensowenig aber zeugt es von besonderem politischen Taktgefühl, wenn man zu vollständig unpassender Zeit an vergangene Dinge erinnert, die jetzt noch zu ändern in keines Menschen Macht steht. Aus solchen Nörgeleien entstehen die wilderregten Debatten in den Versammlungen, hierin findet der nachhaltige Groll seinen Keim; die politisch so überaus unklugen persönlichen Anzüglichkeiten und Anzapfungen bieten den Gegnern den willkommenen Stoff zu ihrem Jubelgeschrei und ihren höhnischen Auslassungen. Man könnte ja manchen Erörterungen einen gewissen Werth beilegen, wenn es sich überhaupt um Verschiedenheiten in den Prinzipien handelte, da das aber nicht der Fall ist, nicht der Fall sein kann, so werden immer nur untergeordnete Fragen diskutirt, die für die vorliegende Aktion durchaus bedeutungslos sind. Sie erschlaffen nur das Gros und schwächen das Interesse selbst bei denjenigen ab, die sich mit Eifer und Hingebung der Allgemeinheit zu widmen gesonnen sind. Wir sind in die Agitation zu den Kommunalwahlen eingetreten — das ist jetzt die Parole, um Sachen, die vor zwei Jahren passirt sind, können wir uns jetzt nicht kümmern, hat man es für gut befunden, dieselben so lange ruhen zu lassen, so wird sich auch nach den Wahlen Zeit zu ihrer Erledigung finden.

cr. **Zu den Kommunalwahlen** nimmt jetzt auch die „Berliner Zeitung" das Wort. Sie thur's in ihrer Art und Niemand wird ihr das verdenken. Ihr Geschreibsel beginnt sie lammfrommer Weise folgendermaßen: „Wir können es nur als eine erfreuliche Erscheinung begrüßen, daß die Arbeiter, die sich der hohen Bedeutung der Kommunalwahlen vollkommen bewußt sind, so frühzeitig auf den Plan getreten sind." — Das Kompliment klingt etwas süßsauer, man hätte vielleicht lieber gesehen, wenn die Arbeiter erst auf den Mahnruf der Herren „Freisinnigen", speziell den der „Berl. Ztg." gewartet hätten. Leider war aber die Arbeiterschaft so frei, sich an Niemand zu kehren, und so erübrigt natürlich nichts Anderes, als zum bösen Spiel gute Miene zu machen. Indessen die Arbeiter sind ja daran gewöhnt, von den Herren Freisinnigen erst mit seidenen Handschuhen geliebkost zu werden, damit man später die eiserne Faust, die in denselben steckt, nicht so sehr fühlt. Daher fährt denn auch die „Berl. Ztg.", ihrem edlen Beruf gemäß, Zwietracht und Mißtrauen zu säen, wo es nur angeht, folgendermaßen fort: „Es wird sich freilich heute von den Herren, die vor zwei Jahren in der Kommunalbewegung die Rechte und Interessen der Arbeiter so energisch vertraten, Niemand mehr darüber täuschen können, daß sie ihren Einfluß auf die Berliner Arbeiterbevölkerung im Großen und Ganzen verloren haben." Wer mag das nur der „Berliner Zeitung" verrathen haben? Die Kurzsichtigkeit der „Berliner Zeitung" kommt fast ihrer Unverfrorenheit gleich. Sie muß selbst zugeben, daß die Herren vor zwei Jahren die Rechte und Interessen der Arbeiter energisch vertreten haben, wie es denn auch in der That der Fall ist, und nun sollten dieselben ohne jede Veranlassung das Vertrauen der Arbeiter verloren haben? Das wäre doch eine Inkonsequenz von Seiten der Arbeiter, wie sich dieselben noch niemals eine solche haben zu Schulden kommen lassen. Und wenn die „Berliner Zeitung" auch nur einen Grund für diesen plötzlichen Umschlag der öffentlichen Meinung hätte angeben können, so glauben wir mit Recht annehmen zu können, daß sie denselben recht sehr vernehmlich geäußert hätte. Es existirt kein einziger vernünftiger Grund für eine derartige Annahme, und so bleibt der „Berliner Zeitung" nichts weiter übrig, als diejenigen Arbeiter, welche immer nach ihren eigentlichen Lebensinteressen zuwider im Gefolge dieses Manchesterblattes marschiren, irre zu machen. Wie weit das dem Blatt gelingen wird, muß der Zukunft überlassen bleiben. Auch über das neue Wahlkomitee läßt sich die „Berl. Ztg." aus: „Ob die Männer des jetzigen Arbeiterwahlkomitees, das sich am vorigen Sonntag konstituirt hat, in der Erhaltung der Volksgunst glücklicher sein werden, wird die Zukunft lehren." Jedenfalls werden die Männer ihre Pflicht thun, und ob sie die „Volk gunst," verscherzen werden, darüber hat sich die „Berl. Ztg." am allerwenigsten den Kopf zu zerbrechen. Dann fährt das Manchesterblatt fort: „Zunächst zweifeln wir nicht daran, daß die Bemühungen des Wahlkomitees die Kandidaten der Bürgerpartei aus dem Felde zu schlagen, von Erfolg gekrönt sein werden, so daß die Arbeiterpartei im städtischen Parlament nicht unerheblich verstärkt erscheinen wird." Die „Berl. Ztg." thut hier so, als ob sich die Agitation der Arbeiterpartei garnicht gegen die deutsch freisinnigen Stadtverordneten richtete! Erst recht, in jedem Bezirk, mag er bürgerparteilich oder deutschfreisinnig gewesen sein, wird der Angriff mit allem Nachdruck eröffnet werden, und es wird den Arbeitern höchst wahrscheinlich ganz gleichgiltig sein, ob sie deutsch-

Aus meiner Schriftstellerlaufbahn.

Von Sara Hutzler.

[Unberechtigter Nachdruck verboten.]

Die Schwierigkeiten des Anfanges waren überwunden. Meine Erzählungen, die zu Beginn meist mit rücksichtsloser Nichtanerkennung an mich zurückgeschickt zu werden pflegten, fanden allmälig freundlichere Aufnahme, und ich fing an — einige Eitelkeit auf die Benennung „Schriftstellerin" an den Tag zu legen. Ich wagte es, auf die gelegentlich im Hause zirkulirenden Einschätzungs- und Wohlthätigkeitslisten meinen Namen mit dem Prädikat „Schriftstellerin" zu setzen, ich begann einigen Werth darauf zu legen, daß die an mich anlangenden Briefe, welche auf der Adresse diese schmeichelhafte Benennung trugen, während der Besuchsstunden auf dem Tisch der guten Stube liegen blieben. Ich setzte darin einen kleinen Stolz, mir die wöchentlichen Rechnungen über Milch und Brod an die „Schriftstellerin" beschreiben zu lassen — ja, ich überließ es meinem Lieferanten von Kouverts und Briefbogen unter den kleinen gedruckten Adressen meinem Namen noch das freudebringende Wörtchen „Schriftstellerin" anzufügen, und so geschah es bald, daß die gläubigen Tanten und Verwandten, welche in gutherziger Angst meinem Erfolge entgegenzitterten, diese meine eigenen kleinen, harmlosen Reklamen für vollgiltig erachteten, und so rückhaltslos an die Verbreitung meines Ruhmes gingen, wie sie ungeniert den Nießbrauch davon forderten und zu allen bequemen und unbequemen Tagesstunden den „Salon" der Schriftstellerin — Kousine — durch ihre Besuche verschönten.

So harmlos mir meine eigene Eitelkeit erschien, so geschmacklos wurde mir die — der guten Tanten. Es giebt eine Sorte sehr zu rühmender Anverwandten, welche durch ihre Anwaltschaft und ihren Einfluß einem emporstrebenden Geiste — die Wege etwas zu ebnen vermögen. Die Meinen gehörten einer anderen Gattung an. Die liebevolle Reklame meiner enthusiastischen Familienglieder erstreckte sich auf einen kleinen Kreis einfacher bürgerlich denkender für das „Aparte" schwärmender Mitbürger des Stadttheils Berlin „C." Das „Aparte" ward nun ich, die Schriftstellerin, deren Sachen in Blättern zu lesen waren, in Blättern, die man kaufen konnte, und — meine „bürgerlichen" Anverwandten waren nicht geizig. Sie kauften mit einer wahren Wollust die Exemplare jener Blätter en gros, die meine Anfängerarbeiten wohlwollend und zu kleinen Preisen druckten.

Meine „Bürgerlichen" waren gute Menschen. Gar nicht engherzig. Sie lasen die heiklen kleinen Nuanzen meiner Salongeschichten mit Objektivität und Toleranz. Sie besaßen auch keine falsche Scham, denn sie priesen, wo sie nur das willige Ohr einer Hökersfrau auf dem Markte für sich gewinnen konnten — laut und vernehmlich meine schriftstellerischen Fähigkeiten. Sie waren auch um meine Zukunftserfolge besorgt. Es wanderten in drohender Rapidität nach jedesmaligem Erscheinen einer neuen Arbeit meiner Feder enthusiastische kleine Billets mit anonymer Unterschrift an die Redakteure der verschiedenen Druckorgane.

Ja, meine Anverwandten waren prächtige Menschen! Menschen von echtester Empfindung, aber ihre loyale Anhänglichkeit, ihr wahrhaft ergötzlicher Eifer, meine Karriere zu fördern, wirkten auf mich geradezu einengend, bedrückend. Zudem litten die guten Tanten an einer Krankheit, die Prahlsucht hieß, und um dieser Prahlsucht den nöthigen Ausdehnungsraum zu gewähren, veranstalteten die Menschen „kleine Gesellschaften", und diese zur Förderung meiner schriftstellerischen Karriere. Geschah es, daß von irgendwoher sich Besuch anmeldete, oder daß sich dem gewohnten Kreise von Bekannten eine neue Figur zugesellte, so erfolgte das Unvermeidliche: Eine der Tanten gab eine Gesellschaft, und dieser verlieh ich dann, — in meiner Gestalt als „Schriftstellerin", das nöthige Relief.

Ich hatte es aufgegeben, gegen die Gewaltmittel der Tanten anzukämpfen. Zudem lag, trotz der geschmacklosen Aufdringlichkeit ihrer Huldigungen in ihrer Beharrlichkeit etwas, das der Eitelkeit schmeichelte, und das sich zuweilen vereinigte mit all' dem Anfängerstolz, der mich hie und da hartnäckig überfiel, und der mich die Protektion der guten Tanten gnädig aufnehmen ließ. Die Protektion ging also noch — aber die Gesellschaften! Die marternden Gesellschaften, in denen man unter allen Umständen das „Aparte" an mir vor Augen haben wollte. Ja — man ehrte mich, und man that es auf lachsfarbenem Papier:

„Um 8 Uhr zum Thee. Gäste aus Danzig. Bringen Sie den üblichen Esprit mit! In alter Liebe

Tante Cäcilie."

Den üblichen Esprit! Das Wort allein ängstigte mich. Ich war stets am geistlosesten, wenn man von mir das Meiste erwartete! Und „Gäste aus Danzig"! Ich hatte die letzten aus Königsberg in der Erinnerung, die den ganzen Abend geschwiegen und mich gemustert hatten, und die dann schließlich zu erzählen anfingen, wie viel „schreckliches" Zeug im Laufe des Jahres den „Menschen" zum Lesen angeboten würde.

Ich gedachte der weisheitskrämernden Königsberger und begann darüber nachzusinnen, ob nicht ein verwendbarer Gedanke als rettendes Hinderniß im letzten Moment noch zwischen mir und diesem Acht-Uhr-Thee mit Esprit sich finden ließe. Vergeblich. Es fiel mir nicht einmal eine Migräne ein — ich seufzte und ging. Drei Treppen! Wie konnte es auch anders sein? Welche gutmüthigen, wißbegierigen Tanten wohnen je anders, als im höchsten Olymp, von wo aus sie, im oberen Flur stehend, vom Treppengeländer herab die Vorgänge des ganzen Hauses übersehen konnten? Ich trat rasch ein in den kleinen Salon. Von den grünen Plüschmöbeln her hallten mir frohe Begrüßungsrufe entgegen. „Ah — da ist sie — da ist sie!"

Welches noch so widerspenstige Frauenherz fühlt sich durch warme Auszeichnung nicht versöhnlich gestimmt? Ich vergewisserte mich in den ersten Sekunden, daß die „Danziger" anders waren, als meine noch nicht verwundenen „Königsberger". Im Triumph führte mich die gute Tante zu der sich erhebenden, mich aufs Devoteste begrüßenden Bekanntenzahl und dann zu den Danziger Gästen: zwei dicke Damen, ein Referendar und ein blondes, sentimental blauäugiges Mädchen, deren ovales Gesichtchen mich voll scheuer Verehrung stumm betrachtete, und deren schlanke zierliche Gestalt sich bei der Präsentation in einen jener tiefen Pensionsknixe verlor, die der Respekt vor dem Nimbus, der die Schriftstellerin umgab, gebot, und die die gute Erziehung von einem Backfischfräulein forderte.

freisinnige oder bürgerparteiliche Bezirke erobern. Jedenfalls aber wird sich die Arbeiterpartei durch die Redereien eines rabiaten Manchesterorgans nicht hauptsächlich auf bürgerparteiliche Bezirke drängen lassen, und daran scheint den Deutschfreisinnigen ungeheuer viel zu liegen, damit nur sie keine Mandate verlieren. Wenn nun die Arbeiterpartei aber auch ihre Mandate vermehrt, so hegt die „Berl. Ztg." folgende Befürchtungen: „Ob sie (die Arbeiterpartei) aber zur Beseitigung notorischer Mißstände beitragen und im Uebrigen große moralische Erfolge erzielen wird, das hängt von der Sachkenntniß und Entschiedenheit ab, mit welcher die Arbeiterführer jene Mißstände in ihrer ganzen Schärfe beleuchten und die Massen für deren Abschaffung zu elektrisiren verstehen. Da ist z. B. die Miethssteuer, die so schwer auf den unteren Klassen und den Gewerbetreibenden lastet. Hat man jemals von einem detaillirten und genügend motivirten Programm der Arbeiterpartei bezüglich jener Steuer gehört? Ist sie überhaupt in den Arbeiterversammlungen auf die Tagesordnung gesetzt und hat man jemals den Entschluß gefaßt, bezüglich einer die arbeitenden Klassen befriedigenden Lösung der Miethssteuerfrage Massenkundgebungen in Szene zu setzen, die sicher nicht auf den Widerstand der Polizei gestoßen wären? Mit der Gasfrage verhält es sich ähnlich und was die Armenverwaltung anbetrifft, die so sehr viel zu wünschen übrig läßt, so ist dieselbe von der Arbeiterpartei immer nur oberflächlich gestreift worden. Es wäre sehr zu wünschen, daß hierin künftig eine Aenderung einträte, denn von dem Maße, in welchem die Arbeiterpartei zur Verbesserung unserer kommunalen Zustände mitzuwirken versteht, hängt die Autorität und das Ansehen dieser Partei bei allen Schichten der Berliner Bevölkerung ab und die Erfolge, die sie hier errungen, wird sie dann auch für ihre außerhalb der kommunalen Sphäre liegenden Parteizwecke verwerthen können." Mit dem letzten Satz sind wir einverstanden, bei dem ersteren aber möchten wir doch der „Berl. Ztg." zu bedenken geben, daß die Freisinnigen so viele Jahre das ausschließliche Verfügungsrecht in der Kommunalverwaltung gehabt haben, und daß sich in den langen Jahren nicht eine Hand rührte zur Regelung der Miethssteuer, zur Einführung einer vernünftigen Verwaltung in Bezug auf Gas- und Pferdebahngesellschaften. Und hierüber soll man in öffentlichen Versammlungen niemals gesprochen haben? Der Artikelschreiber der „Berl. Ztg." scheint während der letzten zwei Jahre geschlafen zu haben. Aber weshalb, so dürfen wir wohl mit Recht fragen, weshalb richtet die „Berliner Zeitung" diesen so „warmempfundenen" Appell nicht an die Majorität, die trotz alledem ja immer noch der deutschfreisinnigen Partei verbleiben wird, weshalb an die Stadtverordneten der Arbeiterpartei? Gerade in Bezug auf diese Fragen hätte sich der „Berliner Zeitung" und der Majorität im rothen Hause, wenn es Beide jemals ehrlich mit der arbeitenden Bevölkerung gemeint hätten, schon vor Jahren ein weites Feld reicher und ersprießlicher Arbeit bieten können. Und daß man bisher noch nicht zum Ziele gelangt sei, daran sollen nun mit einem Male die fünf oder eigentlich nur vier Stadtverordneten der Arbeiter Schuld sein? Wahrhaftig, trotz aller Schlauheit ist das Manchesterblatt ziemlich thöricht, wenn es meint, daß auf diesen Leim auch nur ein Arbeiter gehen wird.

g. **Ein Aufsehen erregender Vorgang** spielte sich gestern Nachmittag gegen ½6 Uhr vor dem Prenzlauer Thore ab. Dort befindet sich bekanntlich an der Ecke der Lothringerstraße und der Prenzlauer Allee ein hocheingezäuntes Grundstück, auf welchem die Mannschaften des Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiments Nr. 1 Exerzitien 2c. ausführen. Diesen militärischen Schauspielen wohnten in der Regel Knaben als Zuschauer bei, welche theils durch die offenen Stellen der Einfriedigung sahen, theils aber auch auf dieselbe klettern, um so einen freieren Ueberblick über den inneren Raum des Grundstücks zu erhalten. Das letztere thaten mehrere Knaben auch gestern, obgleich sie bereits wiederholt von Soldaten zurückgetrieben worden waren. Plötzlich vernahm man einen lauten Schmerzensschrei und man sah den einen dieser Knaben von etwa 11 Jahren, dessen Eltern in der Grenadierstraße wohnen, vom Zaun heruntertaumeln und sich sein blutüberlaufenes Gesicht mit den Händen bedecken. Sofort sammelte sich eine große Menschenmenge an, aus welcher zwei Männer hervortraten und mit dem Knaben nach dem Polizeibureau in der Straßburgerstraße gingen, um zu bezeugen, daß dem Knaben die anscheinend schwere Verletzung, welche entweder von einem Steinwurf oder einer Waffe herrühren soll, von dem Exerzierplatz zugefügt worden sei. — Von anderer Seite wird uns der unerquickliche Vorfall in derselben Weise dargestellt, nur soll sich ein Offizier des verwundeten Knaben angenommen haben.

b. **Lohengrin im Kahn.** Auf der Spree zeigt sich von Zeit zu Zeit ein interessantes Künstler-Quartett. Wenn dasselbe in seinem Kahn langsam stromauf rudert, eilen alle Ufer-Bewohner an den Fluß. Der eine Künstler ist Sänger, begabt mit einem weichen und tiefen Baß. Er giebt die schönsten Lieder zum Besten und sein tiefes F. am Schluß macht stets Sensation. Die drei anderen Künstler begleiten den Sänger sehr dezent mit Geige, Flöte und Guitarre. Alles fragt, wer die Künstler sind, aber Niemand weiß darauf Antwort zu geben.

Die Anzahl der Sternschnuppen in den verflossenen Nächten war, den Voraussagungen der Astronomen entsprechend, eine zahlreiche zu nennen. Besonders zeichnete sich für den Berliner Horizont nach dem „B. T." die Nacht vom Montag auf Dienstag aus. Schon um 8½ Uhr, also noch bei voller Dämmerung, wurden zwei außergewöhnliche helle Meteore beobachtet, die, fast im Zenith beginnend, am Westhimmel verlöschten. Mit Einbruch der Dunkelheit wurden viele kleinere Meteore, theils am Nord-Ost-Himmel, theils am nördlichen Himmel, bemerkt. Durch besondere Helligkeit bemerkbar, fielen bis drei Uhr Nachts nur vier Meteoren, von denen zwei, im Glanze eines Sternes erster Größe, eine sehr kurze Bahn am Himmel im Sternbild des Perseus und des Fuhrmanns beschrieben und schnell verlöschten.

Seitens der hiesigen Polizeibehörde werden, vorzugsweise bei Antiquaren, Nachforschungen über den Verbleib eines Messers, welches aus der Waffensammlung des königl. Zeughauses gestohlen worden ist, angestellt. Das etwa 25 Ctm. lange Messer, welches zur Jagd benutzt worden, ist einschneidig und hat ein braunes Heft von Holz mit eingelegten Verzierungen.

n. **An einer Schaukel verunglückt.** Einer jener Unglücksfälle, die sich alljährlich trotz aller Warnungen der Presse ereignen, trug sich, wie jetzt erst zur öffentlichen Kenntniß kommt, Anfangs dieser Woche in einem Vergnügungslokale an der Pankower Allee zu. Ein sich dort aufhaltender Musiker Friedrich W. war aus Unvorsichtigkeit einer in Bewegung befindlichen Schaukel derart zu nahe gekommen, daß er von derselben erfaßt und neben einer Zerschmetterung des einen Unterschenkels auch lebensgefährliche Verletzungen am Unterleib davontrug. W., dem die Bauchhöhle theilweise aufgerissen, mußte sofort nach der königlichen Charitee geschafft werden.

In Folge der von uns vor einigen Wochen veröffentlichten Notiz über die Verhaftung von zwei Taxatoren und fünf Handelsleuten wegen Betrugs haben zwar schon mehrere Personen, welche durch Einlösung von Pfändern des preußischen Leihhauses geschädigt worden sind, ihren Verlust bei der Kriminalpolizei zur Anzeige gebracht, doch wäre es im Interesse der Untersuchung wünschenswerth, daß sich noch andere Personen, die in derselben Weise Schaden erlitten haben, meldeten. Der Betrug ist durch Verkauf von Pfandscheinen über Gegenstände, die über den Werth taxirt und beliehen worden waren, verübt worden.

Ueberfall. Vorgestern Mittag wurde ein Schlächtergeselle, welcher in der Friedenstraße harmlos spazieren ging, vor dem Missionshause von sieben Strolchen, die ihm auf der Seite des Friedrichshain eine längere Strecke gefolgt waren, plötzlich überfallen und mit Messern und Faustschlägen derartig mißhandelt, daß er in das städtische Krankenhaus Friedrichshain gebracht werden mußte. Bei der Annäherung eines Schutzmannes entflohen die Strolche in den Friedrichshain, doch gelang es dem Beamten mit Hilfe von mehreren Personen, die Zeugen der Mißhandlung gewesen waren, fünf derselben festzunehmen und zur Haft zu bringen. Der Ueberfallene kennt keinen der Raufbolde und glaubt, daß sich dieselben in seiner Person geirrt haben.

Der Kriminalschutzmann E. hatte in Erfahrung gebracht, daß seit einiger Zeit ein junger Mann das Café Alexander häufig frequentire und mit den dort Nachts verkehrenden Damen viel Geld vergeude. Der Beamte beschloß daher, den jungen Mann zu beobachten und nach der Quelle zu forschen, aus welcher er die Summen geschöpft, welche er in so leichtfertiger Weise verausgabte. In der Nacht zum Dienstag traf er den Verdächtigen in dem erwähnten Etablissement, er ließ ihn nicht aus den Augen und folgte ihm, als er des Morgens in der fünften Stunde sich mit einem Dämchen entfernte und in der Königstraße eine Droschke erster Klasse mit der Weisung an den Kutscher bestieg, nach den Zelten zu fahren. Der Beamte folgte in einem anderen Gefährt dem Pärchen, das sich am Ziel in eines der für Frühaufsteher so zeitig geöffneten dortigen Lokale begab, um Kaffee zu trinken. Als der junge Mann sodann zur Bezahlung seiner Zeche dem Kellner einen 50-Markschein übergab, schritt der Kriminalbeamte endlich ein, fragte den Verdächtigen nach seinen Personalien und nach dem Erwerb des Geldes, das er die Zeit über so verschwenderisch ausgegeben. Der junge Mann bekannte, nachdem er allerhand Ausflüchte versucht, daß er der Sohn eines Hauseigenthümers in der Klosterstraße sei, daß seine Eltern verreist seien und daß er deren Abwesenheit benutzt habe, um mit Hilfe eines Nachschlüssels mehrfache stille Anleihen im Geldschrank des Vaters zu bewirken. In der Zeit von etwa 14 Tagen habe er sich die Kleinigkeit von 1100 Mark nach und nach angeeignet und einen großen Theil davon bereits verbracht. Auf dieses Geständniß hin wurde der erst 18 Jahre alte Verschwender zur Haft gebracht und harrt dort einstweilen der Entscheidung darüber, ob der von seinen Streichen in Kenntniß gesetzte Vater den Strafantrag gegen ihn stellen wird, denn ohne einen solchen bleibt die strafrechtliche Verfolgung des leichtsinnigen Patrons ausgeschlossen.

Der s. Z. viel besprochene plötzliche Tod des Mitarbeiters der Gerichtszeitung Richard Jüterbok hat nun noch, wie hiesige Blätter melden, Veranlassung zu einer Voruntersuchung wegen „Körperverletzung mit tödtlichem Ausgange" gegeben, welche gegen den Verabreicher der verhängnißvollen Ohrfeige eingeleitet worden ist. Der Thäter soll ein Beamter sein, der in dem Göbel'schen Lokale den Wirth vertreten wollte und dabei in so derber Weise auftrat. Es sind bereits eine Anzahl Zeugen vernommen worden. Der Prozeß dürfte gleich nach beendeten Gerichtsferien vor der vierten Strafkammer des Landgerichts I zur Verhandlung gelangen.

Polizeibericht. Am 12. d. M. Nachmittags wurde der Schlächtergeselle Raschke in der Werkstatt seines Meisters, Klosterstraße Nr. 94, nach vorangegangenem Streit mit einem anderen Gesellen, von diesem mit einem Schlachtmesser in die linke Seite gestochen und derartig verwundet, daß er nach Anlegung eines Nothverbandes nach der königl. Klinik gebracht werden mußte. — Um dieselbe Zeit wurde ein 13 Jahre altes Mädchen in der Linienstraße von einem Möbelwagen überfahren und erlitt dabei eine erhebliche Quetschung des rechten Oberschenkels. Es wurde nach der elterlichen Wohnung und von dort nach dem Krankenhause im Friedrichshain gebracht. — An demselben Tage Abends entstand in einer Wohnung des Hauses Weberstraße Nr. 22 dadurch Feuer, daß beim Umfallen einer Lampe das Petroleum in Brand gerieth. Das Feuer wurde noch vor dem Eintreffen der Feuerwehr gelöscht. — Zu derselben Zeit machte ein Mädchen in der Wohnung seiner Dienstherrschaft in der Neuen Schönhauserstraße den Versuch, sich mittelst Oleums zu vergiften. Es wurde noch lebend nach dem St. Hedwigs-Krankenhause gebracht.

Gerichts-Zeitung.

Ein Schlafstellendieb der gefährlichsten Sorte wurde gestern durch Urtheil der vierten Ferienstrafkammer des Landgerichts I für längere Zeit unschädlich gemacht. Der Former Albert Karl Müller gehört zu denjenigen verhärteten Verbrechern, welche, kaum aus dem Gefängnisse entlassen, sich sofort wieder an dem Eigenthum ihrer Mitmenschen vergreifen; stets waren es Schlafstellendiebstähle, welche ihm die Vorstrafen eingetragen haben. Der Angeklagte erklärte mit zynischer Offenheit, er habe wieder stehlen müssen, da es ihm, als einem soeben aus dem Gefängnisse Entlassenen, nicht habe gelingen wollen, auf ehrliche Weise sein Brod zu erwerben. Er hat es fertig gebracht, in einem Zeitraum von kaum drei Wochen sich viermal eine Schlafstelle zu miethen und eben so oft hat er sich mit den Werthsachen seiner, meistens nur armen Wirthsleute heimlich entfernt. In einem Falle nahm er sogar einen Regulator mit. Die Beute wurde schleunigst versetzt, indem er sich durch einen fremden, ebenfalls gestohlenen Pfandschein legitimirte. Als es der Kriminalpolizei endlich gelang, seiner habhaft zu werden, da bekannte er sich aus freien Stücken zu einem schweren Diebstahl, den er vor Kurzem begangen, er sei durch ein offenstehendes Fenster in die Hofwohnung eines in der Schwedterstraße wohnhaften Schuhmachers gestiegen und habe sich eine auf dem Tische liegende Taschenuhr angeeignet. Die angestellten Ermittelungen bewiesen die Richtigkeit dieser Angaben. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Unverbesserlichen eine Zuchthausstrafe von fünf Jahren, der Gerichtshof erkannte auf drei Jahre Zuchthaus, fünf Jahre Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht.

Wissentlich falsche Anschuldigung wurde dem Schlächtermeister Karl Schramm zur Last gelegt, welcher vor der dritten Ferienstrafkammer des Landgerichts I stand. Unterm 5. März dieses Jahres richtete der Angeklagte ein Schreiben an den Staatsanwalt, in welchem er um die Bestrafung des Pferdehändlers Dreihig und des Maklers Kunze bat, welche ihn in grober Weise vergewaltigt haben sollten. Der erstere hatte ihm am 17. Februar ein Pferd für 276 M. verkauft, auf welchen Preis er 30 M. angezahlt und das Restkaufgeld in Wechseln erlegt hatte. Bald nach dem Kaufe merkte Schramm, daß ihm ein kolleriges Pferd aufgedrungen worden sei und machte er dem Verkäufer hiervon Mittheilung, verlangte auch, daß der Kauf rückgängig gemacht würde. Dreihig verlangte aber den Nachweis der Koller-Krankheit durch die Attest der Thierarzneischule, welches Schramm auch beschafte. Auf die Einladung des Dreihig hin sollte darauf die Erledigung der Angelegenheit in einem bezeichneten Restaurant erfolgen, als Schramm sich aber einstellte, fand er in dem Separatzimmer des bezeichneten Lokals nicht nur den Dreihig, sondern auch noch zwei Freunde desselben, den Makler Kunze und den Schlächter Schmidt vor. Nach der Angabe des Schramm hatte ihm Dreihig das erwähnte Attest der Thierarzneischule plötzlich aus der Hand gerissen und es mit den Worten: „So, nun können die mir gar nichts", in die Tasche gesteckt. Sodann hatte Dreihig für die Rückgängigmachung des Geschäfts außer der baaren Anzahlung von 30 Mk. noch die Unterzeichnung

---

Das Gespräch ging sofort zur Literatur über. Die Herren waren im Lesezimmer aufgereiht, die Damen zogen mich herzlichst in ihre Mitte. Im Laufe der folgenden Stunde erzählte man mir, ohne abzusetzen — die Danzigerinnen blieben hinter den Erwartungen keineswegs zurück — von dem vielverbreiteten Klang meines Namens. Ich erfuhr, daß auf dem Gute bei Danzig, auf dem die Damen lebten, zwei Schulfreundinnen Elli's bei der Lektüre meiner Erzählungen Thränen vergossen hatten, erfuhr, daß die Kaffeenachmittage, die die Danziger Damen in der Stadt zu geben pflegten, seit Kurzem zu Lesenachmittagen geworden waren, zu denen man meine Sachen wie die heißen Pfannkuchen verschlänge. kurz, ich erfuhr Schmeichelhaftes im höchsten Sinne des Wortes, und ich konnte — so objektiv ich zu verbleiben suchte — doch nicht umhin, bis zu einem gewissen Grad davon wohlig berührt zu werden. Man rief zu Tisch. An den Herrenreihen begann man auch — mein Lob zu singen. Einer that mir den Gefallen, zu behaupten, daß er mich lange Zeit hindurch für einen Mann gehalten habe. Am Fußende des Tisches debattirten zwei der Jüngeren aus der Gesellschaft über den Werth kurz gehaltener Skizzen im Vergleich zu den früheren längeren Romanen.

Ich hörte noch, beim Aufstehen vom Tisch, wie Tante Cäcilie ihrer Nachbarin, dem älteren Vollmondgesicht aus Danzig in ihrem behaglichen breiten Flüstertone erzählte, daß der Butterhändler im Keller vom Diener des Herrn von Sanden aus dem zweiten Stock, erfahren habe, daß sein Herr seit Kurzem das Illustrirte Wochenblatt halte und daß er es mit dem größten Interesse von Anfang bis zu Ende lese.

Entschieden, man feierte mich. Ich blickte, ein wenig über die allzugroße Aufmerksamkeit, die man mir schenkte, beschämt um mich, und fand einen Rettungsanker in dem Anblick des blonden Mädchens mit dem feinem Oval und den tiefen Augen. Diese Augen ruhten gerade auf mir, und angezogen durch die Unschuld ihrer Mienen, näherte ich mich ihr

In einer Anwandlung von Bescheidenheit hoffte ich, bei diesem Landkinde ein erfrischendes Gespräch über einen Gegenstand, der nicht die Literatur traf, anschlagen zu können. Ich lachte daher das junge Ding zutraulich an, und — mochte sie meine Wünsche errathen haben — sie steuerte sich durch die enge Reihe dicht geschobener Stühle durch und stand neben mir. Sie hielt die Hände auf dem Rücken verschlungen, in — so glaubte ich — schüchternem Ungelenk, das ihr reizend stand. Da sie mich erreicht hatte, zog sie die Hände rasch vor, und zwischen ihnen hielt sie ein feuerroth gebundenes Büchlein.

„Ist es ein Album?" fragte ich, und sie nickte entzückt über meine Divinationsgabe und sprach rasch und schüchtern ihr Gesuch her.

„Ich wollte Sie bitten — ach würden Sie wohl so liebenswürdig sein? Es ist — ich möchte gern — ach gnädige Frau — ein Autograph!"

Ich zögerte ganz umsonst. Die übrigen Gäste betheiligten sich ernsthaft an den Bitten der Kleinen, und die Stimmung wurde eine unangenehm peinliche, als man mich unter lautloser Stille an den Schreibtisch führte.

„Etwas Geistreiches!" flüsterte Tante Cäcilie, „etwas recht Originelles," und „Sie sind ja so espritvoll!" flötete gerührt die Danziger Aelteste. Da war es wieder, das entsetzliche Wort. Espritvoll! So ohne weiteres espritvoll zu sein, in Gegenwart der umstehenden Enthusiasten.

Ich sann verzweiflungsvoll nach, und um mich gruppirt, lehnten und standen in andächtiger Erwartung — meine Gönner. Es fiel mir wie ein Lichtfunke ein, daß ich die Schönheit der kleinen Bittstellerin besingen konnte, und so begann ich, die mir so aufoktroyirte Arbeit des Dichtens, des Andichtens der blauen Mädchenaugen, und während ich schrieb, schauten die Mädchenaugen geradeaus — und die Lippen des Landkindes begannen zu sprechen, um in halbleisem Tone — es umschwirrte undeutlich mein Ohr — dem langen Referendar das Lied meiner Verdienste um die Literatur vorzutragen. Der Unglückliche beging die Thorheit, zu fragen — auch das verstand ich trotz des leisen Tones — was ich „eigentlich schriebe," und nun begann es um mich her zu schwirren und zu rasseln von Redensarten der dringlichsten Natur. Man lobte, rühmte, man berichtete, und unter dem allem saß ich — mein Dichtungsziel intensiv vor Augen haltend und ließ die Lobscenen, die sich Bahn brachen, schweigend über mich ergehen. Schweigend und — was soll ich es leugnen — mit einem Gefühl von Behagen. Wer will mich tadeln? Wer unter den Anfängern, Kollegen, denen es nach langem Mühen gelungen ist, seine Schriften in verschiedenen Blättern anzubringen, denen es mit dem Streben bitterer Ernst ist, die mit ihrem Wollen und Können noch im Stadium des Tastens sind, wer unter ihnen fühlt es mir nicht nach, daß ich mich an dem mich umgehenden Enthusiasmus ansteckte, erfreute und betäubte? Und so halb im Gefühl des Gehobenseins, halb im Empfinden der Beschämtheit, schrieb ich an meinem Verslein weiter, während meine Landrose mit der hellen Stimme fortplauderte und — ich horchte nur halb hin — eine Erzählung wiederzugeben schien. „Aus dem Kinderleben," hatte ich sie sagen hören, „aus dem Kinderleben schreibt sie die reizende Sachen über Kinder, so rührend und ergreifend — wirklich! Erst neulich war im Familienblatt wieder eine Geschichte von ihr."

„Und die junge Dame erzählte, während ich Dichtete, die angedeutete Novellette her und — ich horchte nicht auf den Stoff, sondern wiegte mich in geschmeicheltem Wohlgefallen über die Tiefe des Eindrucks, den meine Erzählungen — es war klar — auf naive Gemüther zu machen wußten. Was soll ich es leugnen, daß mir diese Art von Huldigung erhebend war? Die Stimme des Mädchens erzählte weiter, sie wurde allmählig begeisterter und wirklich erregt:

„Da kommt die Stelle das Kindchen am Fenstersims hochklettert, und sich ahnungslos vom zweiten Stock hinausbeugt, und die Mutter steht im Garten und sie sieht die Gefahr, in der ihr Kind schwebt und ihr Herz krampft sich vor Angst zusammen und — und"

Die kleine Erzählerin stockt und sieht auf mich nieder, die ich meinen Vers beendet habe und ihr mit einer vielleicht gar zu entrüsteten Miene in's Antlitz sah. O, über den Künstlerstolz — über die gekränkte Eitelkeit! Ich nickte ihr mit erzwungenem Lächeln zu, und gewann es über mich, ihr das Büchlein mit dem Autograph zu überreichen, ohne zu verrathen, ohne sie aufzuklären darüber, weder sie, noch die begeisterten Hörer, daß die Erzählung, die sie so rührend mir zum Preise vortrug, die letzte reizende Novellette war von — Hermann Heiberg.

eines Wechsels über 30 Mk. verlangt. Den letzten Betrag wollte Dreihig als Kosten des Prozesses gegen den Vorbesitzer des kollerigen Pferdes verwenden. Schramm weigerte sich, den Wechsel zu unterschreiben, jetzt seien aber Dreihig und Kunze unter gefährlichen Drohungen und mit erhobenen Fäusten und Stöcken auf ihn eingedrungen und um nicht gemißhandelt zu werden, habe er den Wechsel unterzeichnet. Schmidt habe sich bei der Affaire ziemlich passiv gehalten. Auf die Denunziation des Schramm hin wurden Recherchen angestellt und da diese etwas positiv Belastendes für die Bezeichneten nicht ergaben, so zog sich der Denunziant obige Anklage zu. Im Verhandlungstermine mußte Dreihig einräumen, daß er dem Schmidt 10 M. und dem Kunze 3 M. für ihre „Bemühungen" gegeben, konnte aber nicht in plausibler Weise angeben, worin diese Bemühungen bestanden, da die Zeugen sich außerdem in Widersprüche verwickelten, so hielt der Gerichtshof sie nicht für glaubwürdig und sprach den Angeklagten frei.

Stettin. (Ein gefährlicher Heirathsschwindler.) Die Verhandlung am 11 d. M., in der eine Betrugssache abgeurtheilt werden sollte, schloß, wie die „N. St. Z." mittheilt, mit einer sehr aufgeregten Szene. Angeklagt war der Privatschreiber Kurtz aus Fürstenwalde, 42 Jahre alt und wiederholt vorbestraft Vom Jahre 1861 an haben sich preußische, bairische und württembergische Gerichte mit ihm beschäftigt. — Im August v. J. hatte der Angeklagte die ihm im Jahre 1881 vom Breslauer Landgericht zuerkannte dreijährige Gefängnißstrafe verbüßt. In dem damaligen Prozesse simulirte er zeitweise Geistesstörung und wollte die ihm zur Last gelegten strafbaren Handlungen, die in Heirathsschwindeleien bestanden, in diesem Zustande verübt haben. Er wurde einer Irrenanstalt überwiesen und von ärztlichen Sachverständigen scharf beobachtet. Das Resultat dieser Untersuchung war, daß der Angeklagte als ein „eleganter Simulant" bezeichnet wurde. Mitte Februar d. J. kam Kurtz nach Stettin, angeblich um hier durch schriftliche Arbeiten seinen Lebensunterhalt zu erwerben. In Wahrheit setzte er jedoch seine verbrecherische Thätigkeit fort. So ließ er in auswärtigen Blättern eine Anzeige veröffentlichen, nach welcher eine elternlose junge adelige Dame mit einem Vermögen von 600 000 Thalern, das theilweise in Bank- und Eisenbahnaktien deponirt sei, sich mit einem Gutsbesitzer oder Offizier zu verehelichen beabsichtige. Offerten auf diese „reiche Partie" waren unter Zusicherung von Verschwiegenheit im Annonzenbureau von Rudolf Mosse in Stettin niederzulegen. Auf dieses Inserat bissen zwei Rittergutsbesitzer und ein Sekondelieutenant an. Der Angeklagte trat mit ihnen in Verbindung, schickte ihnen Photographien, die er sich hier zu verschaffen gewußt hatte, und begann nun mit den Herren einen regen Schriftwechsel. Im Verlauf desselben forderte Kurtz Vorschüsse für seine Bemühungen und erhielt Beträge von 30, 40 und 60 M. Nach Empfang der Gelder hörte die Thätigkeit des Angeklagten auf und die Betreffenden merkten gar bald, daß sie einem Schwindler in die Hände gefallen waren. K. wurde am 24. März in dem Augenblicke festgenommen, als er den Schauplatz seiner Thätigkeit wieder verlegen wollte. Dabei wurde ihm auch ein größerer Geldbetrag abgenommen. Der Angeklagte, welcher auch im hiesigen Gefängniß in Bezug auf seinen Geisteszustand beobachtet worden ist, erklärte, er habe das, was er zu verantworten habe, bei vollem Verstande ausgeführt und sei zu dieser Zeit nicht geistesgestört gewesen. Die Offerte, die er erlassen, sei aber keine betrügerische, sondern eine ernstgemeinte gewesen. Ein Fräulein v. B. habe ihn beauftragt, ihr einen passenden Ehegemahl zu verschaffen, und er habe lediglich diesen Antrag ausgeführt. Er will bereits sieben derartige Parteien zu Stande gebracht haben. Als erster Zeuge wurde der Kriminalkommissarius Stürmer vernommen. Als derselbe bekundete, daß der Angeklagte ihm zugestanden habe, die ganze Heirathsgeschichte sei eine fingirte, sprang dieser plötzlich auf, überhäufte den Beamten, indem er ihn der Lüge beschuldigte, mit den gemeinsten Schimpfworten, ergriff dann das auf dem Platze des Vertheidigers stehende große hölzerne Tintenfaß und warf es, ehe er daran gehindert werden konnte, nach Herrn Stürmer. Die Kleidung des Letzteren wurde von der Tinte arg besudelt, die sogar noch gegen die die Geschworenensitze abschließende Holzwand spritzte. Zugleich wandte sich der Angeklagte gegen den Gerichtshof mit ähnlichen wüsten Schimpfreden, wobei er besonders den Staatsanwalt bedachte. Als nunmehr die im Saale anwesenden Beamten sich auf den Angeklagten stürzten, um ihn an weiteren Ausschreitungen zu hindern, wehrte sich derselbe heftig und geberdete sich wie ein Rasender. Dabei fiel die Anklagebank um und der Angeklagte wälzte sich zuletzt mit einem der Beamten auf der Erde. Erst den vereinten Anstrengungen einer Anzahl Beamten gelang es, den Angeklagten in die Zelle neben dem Gerichtssaale zurückzubringen. Die Verhandlung selbst wurde vertagt. — Der Angeklagte hat übrigens schon in der Zelle den Kriminalschutzmann R., der ihn dort besuchte, in ähnlicher Weise beleidigt, so daß die gestrige Verhandlung sich auch mit diesem Vergehen beschäftigen sollte.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Wie schlimm es mit der Eisenindustrie in Oberschlesien aussieht, geht aus einer Erklärung des Aufsichtsraths der Tarnowitzer Hütte, einem großen Werke, hervor. Der Aufsichtsrath schreibt: „Das Werk wird nicht außer Betrieb gelangen. Es sind ausreichende Betriebsmittel vorhanden, und die Roheisenproduktionskosten sind pro Juli bereits erheblich zurückgegangen. Für den laufenden Monat ist eine weitere Reduktion wahrscheinlich. Der Aufsichtsrath der Gesellschaft richtet hauptsächlich sein Augenmerk darauf, durch Ersparnisse in allen Zweigen der Verwaltung und des Betriebes das an und für sich günstig gelegene Werk lebensfähig zu erhalten, und er würde gewissenlos handeln, wenn er durch vollständige Betriebseinstellung das Werk entwerthen würde." — Daß an solchen „Ersparnissen" die Arbeiter in erster Linie betheiligt sind, ist selbstverständlich, ebenso selbstverständlich, wie sie von einer Betheiligung an den wirklichen Ersparnissen, die solche Werke in guten Zeiten machen, ausgeschlossen sind.

Barmen, 9. August. Vor einigen Tagen mußte ein Haus „Auf dem Rott" wegen seiner Baufälligkeit, und zwar auf Veranlassung der Polizei geräumt werden. Der Abbruch des Hauses selbst ist auch bereits erfolgt. Ein Theil der von dem unfreiwilligen Auszuge betroffenen Familien hat bis heute keine Wohnung finden können und liegen dieselben nun obdachlos im Freien umher. Die Leute haben sich in der Nähe ihrer früheren Wohnstätte regelrechte Feldlager eingerichtet und warten auf bessere Tage. Beklagenswerth sind gewiß in erster Reihe die schwachen, mit der schlechtesten Nahrung verpflegten Kinder, von denen mehrere im zartesten Alter stehen. Gestern hat die Polizei 3 Mädchen im Alter von 14 bis 16 Jahren, die zu diesen Obdachlosen gehören, aufgegriffen und im städtischen Polizeigefängniß untergebracht. — So ist hier die unverschuldete Obdachlosigkeit Schuld daran, daß junge Mädchen dem grauenvollen Elende und der Versunkenheit preisgegeben werden. Und da spricht man moralisirend immer das böse Wort aus: Selbstverschuldet!

Aus Chemnitz wird mitgetheilt, daß in der Wollenindustrie fortwährend eine wesentliche Reduktion stattfindet. Trotzdem viele Stühle schon außer Betrieb gesetzt sind, sind noch bedeutende Läger fertiger Waaren vorhanden, vor deren Verkauf eine erhöhte Geschäftsthätigkeit nicht eintreten wird.

Aus Kopenhagen schreibt man: Die Fabrikanten, welche den Arbeiterausschluß der Maschinenarbeiter und Schmiede beschlossen hatten, sind empört darüber, daß eine der 24 Firmen, welche den Ausschluß verhängten, die Firma H. Rudolph Koefoed und Komp., sich mit ihren Arbeitern über den streitigen Punkt verständigt hat. Die erwähnte Firma ist eine Aktiengesellschaft, und die Direktion glaubte im Interesse der Aktionäre gehalten zu sein, von der Verbindung mit den anderen Eisengießereien 2c. sich lossagen zu müssen. Die „Frankf. Ztg." meint, die Hoffnungen der Arbeiter auf Durchführung ihres Krieges können hierdurch nur belebt werden. Für die durch den Ausschluß brotlos gewordenen Arbeiter sind bis jetzt 25 244 Kronen eingegangen.

Auch aus Frankreich kommen schlimme Nachrichten über den Stand der Metallindustrie, die im nördlichen Frankreich bekanntlich weit ausgebreitet ist. Ueberproduktion und Reduktion der Produktion — Lohnreduktion und Arbeiterentlassungen, genau so wie in Deutschland.

Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein der Stellmacher hielt am 10. August in Scheffers Lokal, Inselstraße 10, eine Mitgliederversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: Ersatzwahl von 2 Vorstandsmitgliedern, Verschiedenes und Fragekasten. An Stelle des bisherigen Schriftführers Herrn Rohtohl wurde Herr Elein gewählt. Als Nachfolger des seitherigen zweiten Vorsitzenden Herrn Tausch wählte die Versammlung Hr. Schröder. Beim 2. Punkt der Tagesordnung: „Verschiedenes" entspann sich namentlich über die Handhabung der Arbeitsadressenausgabe des Herrn Weimann, eine sehr lebhafte Debatte; an derselben betheiligten sich wiederholt die Herren Rokohl, Singer, Glaubitz, Böhm, Graacke, Elein, Gelhar, Heider, Menzel und viele Andere. Herr Rokohl schildert eingehend die Mißstände bei Vertheilung der Arbeit durch Herrn Weimann und weist auf die Folgen hin, welche eintreten würden, wenn die Stellmachergesellen Berlins sich nicht in Bälde aufraffen zur Wahrung ihrer Interessen, wie es deutschen Männern und Berliner Arbeitern geziemt. Herr Singer schließt sich dem an und macht dem Vorstande den Vorwurf, daß er nicht genug gethan hätte für die Verbreitung der Nachricht, daß der Fachverein der Stellmacher Berlins einen Arbeitsnachweis gegründet hat, daß die Arbeitsvermittelung unentgeltlich laut Statut für jeden arbeitsuchenden Kollegen geschieht, und daß der Arbeitsnachweis sich Lindenstr. 16 im Restaurant bei Herrn Hammel befinde. Herr Elein nimmt den Vorstand in Schutz, erklärt aber gegenüber den von anderer Seite gemachten Einwendungen, daß Niemand einen Stein auf die Kollegen werfen könne, die sich arbeitsuchend bei Weimann einfinden. So lange nicht die große Mehrzahl der Stellmacher Berlins von der Notwendigkeit einer festen Organisation durchdrungen sei, so lange es dem p. Weimann gelingt, die Arbeit in seiner Wohnung auszugeben und sich noch Stellmacher finden, um diese letzte Arbeitsausgabe aufzusuchen, werde der Fachverein noch schwer Kämpfe und Opfer zu bringen haben. Es wurde der Beschluß gefaßt, der Arbeitsausgabe-Kommission das Amt auf ein Vierteljahr zu übertragen, da durch häufigen Wechsel der Mitglieder die gewissenhafte Ausgabe bedeutend erschwert würde. Von Herrn Menzel wurde der Antrag gestellt, zur Veranstaltung des diesjährigen Stiftungsfestes ein Vergnügungs-Komitee zu wählen. Nach längerer Diskussion wurde derselbe angenommen und die Herren Hering, Paulik, Graacke, Freund, Gelhahr, Menzel und Bachhans gewählt. Diese Herren haben der nächsten Versammlung Bericht zu erstatten. Noch wurde bekannt gemacht, daß am Sonntag eine große Versammlung sämmtlicher Stellmacher Berlins, behufs Erledigung der Petition an den Reichstag, stattfindet.

hfs. **Der Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Maurer** hielt am Dienstag Abend in „Sanssouci" eine von zirka 1800 Theilnehmern besuchte Versammlung ab, um zu der neuen „Vereinigung von Inhabern Berliner Baugeschäfte" Stellung zu nehmen. Als Referent sprach Herr Baumeister Keßler. Redner entwickelte die Ansicht, daß jene geplante Vereinigung den Berliner Maurern durchaus nicht gefährlich werden könne, vorausgesetzt, daß Letztere sich noch viel fester und allgemeiner organisirten und dem „Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Maurer" in Masse sich anschlössen. Der Innungs-Bund der Meister sei, so führte der Redner weiter aus, moralisch und materiell unterlegen. Von je her habe in diesem Innungs-Bunde ein den Gesellen feindseliger Geist das Regiment gehabt. Nunmehr habe sich aber auch in den Meister- resp. Unternehmerkreisen die Ueberzeugung Bahn gebrochen, daß die Innung zur Hebung des Handwerks unfähig sei und es ihr nimmermehr gelingen werde, die Mehrheit der Arbeitgeber für sich zu gewinnen. Jetzt suche man eine neue Vereinigung an ihre Stelle zu setzen, die voraussichtlich zu nichts weniger als zu einer wirklichen Einigkeit der Arbeitgeber führen werde, da die Mitglieder der neuen Vereinigung zum Theil aus den Mitgliedern des alten Innungs-Bundes und zum Theil aus Gegnern desselben bestehen würden. Während die Einen die neue Vereinigung nur als eine Uebergangsform betrachten, wären die Anderen darauf bedacht, die Innung allmälig ganz von der Bildfläche verschwinden zu lassen. Würde dagegen, was freilich ziemlich unwahrscheinlich sei, die Innung vollständig in der neuen Unternehmer-Vereinigung aufgehen, so könnte letztere den Gesellen unter Umständen gefährlich werden. Im Grunde genommen habe man aber trotz alledem Ursache, die neue Vereinigung freudig zu begrüßen, da die unfähigen Führer der Innung, der seitherigen Organisation der Meister, vielleicht doch durch intelligentere und einsichtsvollere Kräfte ersetzt werden könnten und in der neuen Vereinigung Leute an's Ruder kämen, die mehr Verständniß für die Arbeiterinteressen hätten, wie die bekannten „Macher" des Innungsbundes. Auch bafire die neue Organisation der Meister gleich jener der Gesellen auf dem Vereinsgesetze, während die Innung auf privilegirtem Boden fuße. Bezüglich des Statuts der neuen Vereinigung gab Redner mancherlei Bedenken gegen dasselbe Ausdruck, besonders in Betreff der zu stellenden Kautionen, die der Ansicht des Redners zufolge mit den gesetzlichen Bestimmungen der Gewerbeordnung (§ 153) nicht in Einklang zu bringen sein dürften. Jedenfalls werde der Beschluß der Gründung einer neuen Vereinigung das Gute gehabt haben, die Vereinigung der Maurer zu stärken und zu einer großen und unwiderstehlichen zu machen. (Stürmischer Beifall.) Nunmehr müsse und werde jeder Berliner Maurer ihr beitreten, dafür müsse Jeder agitiren. An der Diskussion betheiligten sich die Herren Scheel, Weiß, Wilke, Behrend u. A., welche durchweg in demselben Sinne sprachen. Der Vorsitzende verlas dann noch einige Paragraphen des vom Baurath Böckmann verfaßten Statuts der geplanten Bauunternehmer-Vereinigung, das auch er einer Kritik unterzog, er bemerkte, daß auch seiner Ansicht nach einzelne Bestimmungen desselben eine Verrufserklärung involviren und dasselbe daher von der Behörde schwerlich werde genehmigt werden können. Bei geschickter Leitung könnte der neue Verein der Unternehmer den Arbeitern verhängnißvoll werden, besonders bedenklich sei in dieser Hinsicht der § 7 des Statuts, bezüglich der Verlängerung der Kontrakte in Fällen von mehr als 14 Tage dauernden Streiks. Im Laufe der Diskussion wurde zu gewissenhafter Beantwortung der ausgegebenen Fragebogen sowie zu regen Geldsammlungen für den Generalfonds aufgefordert und beschlossen, denjenigen Maurern, die bereits anderen Fachvereinigungen angehören, beim Eintritt in den Verein die Zahlung des Eintrittsgeldes zu erlassen.

hr. **Eine öffentliche Versammlung der Zigarrensortirer und Zigarrenarbeiter** fand am Mittwoch in Siegmunds Restaurant, Linienstr. 8, zu dem Zwecke statt, einen Bericht des Herrn Becker aus Hamburg entgegen zu nehmen. Derselbe berichtete im Wesentlichen Folgendes. Der in Hamburg bestehende „Freundschaftsklub der Zigarrensortirer" hat vor etwa 2 Jahren sich als Verein zur Unterstützung seiner Mitglieder bei unverschuldeter Arbeitslosigkeit, in Krankheits- und sonstigen Nothfällen konstituirt. Von den ca. 300 in Hamburg existirenden Sortirern gehören 250 dem Vereine an. Fast alle Zigarrenfabrikanten Hamburgs stehen dem Vereine wohlwollend gegenüber. Nur 2 Firmen nahmen bald eine feindselige Stellung zu dem Verein ein, schlossen die Arbeiter, die dem Vereine angehören, von ihren Fabriken aus und bemühten sich, Arbeiter von auswärts heranzuziehen. Vor Kurzem haben diese zwei Firmen noch eine dritte auf ihre Seite gebracht und dieselbe veranlaßt, von den bei ihr beschäftigten Sortirern, welche Mitglieder des Vereins sind, einen nach dem anderen zu entlassen, so oft als ein Ersatzmann, der nicht Vereinsmitglied ist, vorhanden war. Durch diese Taktik fanden sich die 15 noch in Arbeit stehenden Vereinsmitglieder bewogen, die Arbeit niederzulegen. Herr B. theilte dann noch mit, daß der Verein einen bedeutenden Unterstützungsfonds habe und im Stande sei, die gemaßregelten und streikenden Kollegen (zusammen 35) aus eigenen Mitteln ausreichend zu unterstützen. Die Bitte, die er im Auftrage des Vereins an die Berliner Kollegen zu richten habe, gehe nur dahin, daß sie den Zuzug von Sortirern nach Hamburg verhindern möchten. In der Diskussion sprachen zwei Zigarrenmacher sich sehr mißbilligend darüber aus, daß die Zigarrensortirer, anstatt sich dem allgemeinen Verbande deutscher Tabaksarbeiter anzuschließen, ihre besonderen Vereine noch aufrecht erhalten wollen. Alle anderen Redner traten für den Hamburger Verein ein. Das Ergebniß der Verhandlungen war die fast einstimmige Annahme einer Resolution, in welcher die Versammlung das Vorgehen der genannten Fabrikanten für inhuman erklärt und sich verpflichtet, den Hamburger Zigarrensortirer Verein zu unterstützen und den Zuzug von Berliner Sortirern fernhalten zu wollen.

In der letzten Delegirten-Versammlung der Schlosser und Berufsgenossen wurde beschlossen, die Zahlstellen durch folgende Herren zu besetzen: Zahlstelle 1. Hüther, Rüdersdorferstr. 8, v. III Tr.; Zahlstelle 3. Ledertheil, Schleiermacherstr. 6, v. III Tr.; Zahlstelle 4. Günther, Bülowstraße 60, Quergeb. III Tr l.; Zahlstelle 5. Hartmann, Dorotheenstr. 34, v. III Tr.; Zahlstelle 6. Kube, Zionskirchstr. 55; Zahlstelle 7. Krüger, Weinstr. 31, v. IV Tr.; Zahlstelle 8. Rogatt, Sophienstr. 28/29, Quergeb. i. Keller; Zahlstelle 9. Elis, Kleinbeerenstr. 25. Der Zahlungsmodus wird wie bisher beibehalten und bittet die Lohnkommission der Schlosser um recht rege Theilnahme, gleichzeitig um zahlreichen Besuch der am Montag, den 17. August, Abends 8½ Uhr, bei Gratweil, Kommandantenstr. 77/79, stattfindenden Generalversammlung. Näheres Sonntag an den Anschlagsäulen.

Fachverein der Drechsler, Knopfarbeiter und verw. Berufsgenossen. In der Mitgliederversammlung, welche am Dienstag, den 11. August, im Königstädtischen Kasino, Große Frankfurterstr 77, tagte, erstattete zunächst der Kassirer Bericht über die gesammte Einnahme sowie Ausgabe des Fachvereins, darauf wurde demselben die Decharge ertheilt. Nachdem erstattete der Vorsitzende einen ausführlichen Bericht über die bisherige Thätigkeit des Vereins, dieselbe war in der letzten Zeit etwas weniger lebhaft, weil der Vorstand hoffte, eine Einigung mit dem Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Drechsler und Berufsgenossen herbeizuführen. Nachdem aber die Mitglieder in der letzten Generalversammlung den Beschluß faßten, den Titel des Fachvereins nicht zu ändern, sondern wünschten, daß die Drechsler unter dem jetzigen Titel dem Verein beitreten, sah sich der gesammte Vorstand genöthigt, sein Amt niederzulegen und wurden darauf neu gewählt: J. Hildebrandt und E. Ueckermann zu Vorsitzenden; Emmerling und Flegel zu Rendanten; Altmann und Hoffmann zu Schriftführern; und zu Beisitzern die Mitglieder M. Grahl, Bleichert und Bohne Nachdem dann der seitherige Vorsitzende noch einige neue Mitglieder begrüßt und der neue Vorstand sein Amt angetreten hatte, wurden noch einige unwichtige Sachen erledigt.

hfs. **Die Vollziehung der am Sonntag beschlossenen Bausperren betreffend,** wird uns von der Streikkommission der Maurer versichert, daß die in einzelnen Organen der hiesigen Tagespresse über diese Angelegenheit enthaltenen Angaben durchaus unzutreffend sind. Bezüglich des „beispielsweise" angeführten angeblichen Vorkommnisses, daß auf dem Markthallenbau in der Zimmerstraße — der „Nat.-Ztg." zufolge — von 80 dort beschäftigten Maurern nur 30 am Montag die Arbeit niedergelegt hätten, ist zu bemerken, daß dieser, so viel wir wissen, den Maurermeister Krebs übertragene Bau bei den am Sonntag designirten Bauten überhaupt nicht in Betracht gezogen war. Es handelt sich bei dem betreffenden Falsum, wie es scheint, einfach um eine Verwechselung des Markthallenbaues in der Zimmerstraße mit dem die Straßenfront bildenden Privat Vorbau Zimmerstr. 90 91, welcher dem Maurermeister Eckert übertragen ist und auf welchem, in Folge des am Sonntag gefaßten Beschlusses sämmtliche dort beschäftigten 23 Maurer, nachdem die 5 Mark-Forderung nicht bewilligt worden, die Arbeit eingestellt haben. Falsch sind auch mehrere, die für die Bausperre zunächst in Aussicht genommenen Bauten betreffenden Angaben einiger Zeitungsberichte über die jüngste Maurerversammlung am Sonntag auf „Tivoli." Beschlossen wurde die Sperre, nach Befragung der Betreffenden, nur auf 7 Bauten, da von 3 der damals notirten 10 Bauten keine Maurer in der Versammlung anwesend waren. Ueber den Vollzug der Sperren sind der Kommission bis jetzt folgende zuverlässige Meldungen zugegangen: 1. Auf dem Bau Oranienburgerstraße, Ecke der Artilleriestraße (Post-Gebäude) beim Maurermeister Damus, haben von 30 Maurern 23 die Arbeit niedergelegt; 2. Schönhauserstraße (Ecke Linienstraße) bei Maurermeister Wolff, sämmtliche 21 Maurer; 3. Dragonerstraße 10, bei Maurermeister Wolff, alle 9 Maurer; 4. Zimmerstr. 90/91, bei Maurermeister Eckert, alle 23 Maurer; 5. Danzigerstraße, Gasanstalt, beim Maurermeister Eckert, alle 16 Maurer; 6. Straußbergerstr. 6, bei Maurermeister Stägemann von 28 Maurern 27; 7. Friedrichstraße 18, bei Maurermeister Eckert, haben von ca. 19 Maurern einige die Arbeit niedergelegt, einige nicht; genauere Nachrichten fehlen noch. Schließlich ist noch hinzuzufügen, daß, ganz im Gegensatze zu jenen Zeitungsnachrichten der erfolgte Vollzug der Bausperre eine größere Anzahl der Meister veranlaßt hat, ihren sämmtlichen Maurern den Lohn von 5 M. zu bewilligen. Die Namen der betreffenden Meister werden noch veröffentlicht werden. Höchst unbegründet ist die in der „Nat.-Ztg." ausgesprochene Annahme, daß sich „die Majorität der Maurer um die von verschwindenden Minoritäten gefaßten Beschlüsse gar nicht mehr kümmere." Ueber die zu vollziehenden Bausperren wurde überhaupt nicht willkürlich beschlossen, sondern erst nach Abgabe eines Votums der auf den qu. Bauten Beschäftigten Beschluß gefaßt. Künftig wird aber so viel wie möglich dafür gesorgt werden, daß die betreffenden Maurer der in nächste Aussicht für die Sperre genommenen Bauten auch in der betreffenden Versammlung so zahlreich als möglich einfinden.

Plauen, den 9. August. Die für gestern im Saale des Praters angekündigte Volksversammlung, wozu sich etwa 800 Personen aller Stände eingefunden hatten, wurde pünktlich ½ 9 Uhr eröffnet. Nach Erledigung der üblichen Bureauwahl begann Herr Reichstagsabgeordneter Grillenberger seinen angekündigten Vortrag über das von sozialdemokratischen Abgeordneten im Reichstage eingebrachte, aber nicht zur Berathung gekommene Arbeiterschutzgesetz und die Petitionsbewegung hierfür. Herr Grillenberger verstand es, in zweistündiger fließender Rede in maßvoller Weise Kritik an den zur Zeit herrschenden Mängeln des Arbeiterschutzes zu üben, und suchte den Beweis zu führen, daß diese Mängel durch Annahme eines Arbeiterschutzgesetzes, welches unter Anderem die Einführung einer verbesserten und erweiterten Fabrikaufsicht, eines Maximalarbeitstages, eines Minimallohnes und

die Abschaffung der Sonntagsarbeit bezwecke, beseitigt würden. Die Ausführungen des Redners fanden während des Vortrags, sowie am Schlusse Beifall.

Der Zentral-Vorstand der Zentral-Kranken- und Begräbnißkasse der Buchbinder und verwandte Geschäftszweige (E. H.) macht in der „Deutschen Buchbinderzeitung" folgendes bekannt: „Die gesteigerten Ansprüche an unsere Kasse machen es nothwendig, die infolge Restirens ausstehenden Beträge pünktlicher einzuziehen. Wir ersuchen deshalb alle Vorstände der örtlichen Verwaltungsstellen, von jetzt ab nach § 5 Absatz a des Statuts diejenigen Mitglieder, welche länger als 6 Wochen Beiträge schulden ohne um Stundung nachgesucht oder solche erhalten zu haben, auszuschließen." — Wir ersuchen daher alle hiesigen Mitglieder unserer Kasse, so schnell als möglich ihren Verpflichtungen nachzukommen, ev. von dem § 17 (wenn die in diesem Paragraphen angezogenen Fälle vorliegen) Gebrauch zu machen. Im anderen Falle sieht sich der Vorstand verpflichtet, dem Wunsche des Zentral-Vorstandes im Interesse der Kasse nachzukommen. Die Zahlstellen sind nach wie vor täglich bei P. Schneider, Blumenstr. 29 im Laden, ferner bei Otto Schneider, Naunynstr. 60 im Keller sowie jeden Sonnabend von 8½ Uhr Abends ab Alte Jakobstr. 120; Dresdenerstraße 38 bei Koch, Grüner Weg 13 im Eichlatzenkeller und Rosenthaler- und Weinmeister-Straßen-Ecke in der Destillation bei Schröder geöffnet. Der Vorstand der örtlichen Verwaltung Berlin.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (E. H. Hamburg) Filiale I Berlin. Monatsversammlung am Sonnabend, den 15. August, Abends 8½ Uhr, im Saale des Herrn Rothacker, Teltowerstr. 3. Beiträge werden angenommen.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler u. s. w. (örtliche Verwaltungsstelle Berlin G.). Mitglieder-Versammlung Sonntag, den 16. d. Mts., Vormittags 10 Uhr, in der Gr. Frankfurterstr. 117 bei Wulf. Tagesordnung: 1. Abrechnung vom 2. Quartal. 2. Arzt- und Medizinfrage für arbeitsfähige Kranke. 3. Verschiedenes. Um zahlreichen Besuch wird wegen der wichtigen Tagesordnung gebeten. Das Mitgliedsbuch legitimirt. — Billets zu dem von der Kasse veranstalteten Sommerfeste, welches am Montag, den 17. August, in der „Neuen Welt" (Hasenhaide) stattfindet, sind in der Versammlung zu haben. Der etwaige Ueberschuß ist für die länger als ein Jahr krank darniederliegenden Mitglieder bestimmt.

Der Gauverein Berliner Bildhauer veranstaltet am Sonntag, den 16. August, eine Exkursion zur Besichtigung des Schönhauser Schlosses, verbunden mit Landpartie. Zusammenkunft am Hackeschen Markt Morgens 8½ Uhr, weiteres Rendezvous 9½ Uhr in Pankow.

Der Unterstützungsverein der Buchbinder 2c. hat zum Sonntag, den 16. August, eine große Massenpartie nach Friedrichshagen (Müggelschloß) veranstaltet. 3 Dampfer mit Musik gehen an diesem Tage Morgens früh 7¼ Uhr von der Jannowitzbrücke aus ab. Kollegen sowie Freunde anderer Gewerkschaften werden hierzu freundlichst eingeladen, unter Hinweis auf die großartigen Vorkehrungen, welche der Verein getroffen hat, um alle Theilnehmer auf das Beste bewirthen zu können. Billets sind noch zu haben bei Kerkhoff, Alexandrinenstraße 103, v. l. Freudenreich, Sebastianstraße 34, H. 1. Paul Schneider, Blumenstraße 59, im Laden, sowie an der Jannowitzbrücke selbst vor der Abfahrt.

Verein sämmtlicher Berufe (eingeschriebene Hilfskasse 4). Sonnabend, den 15. August, Abends 8½ Uhr, Mitglieder-Versammlung Flottwellstraße und Karlsbad-Ecke bei Kuß. Mitglieder werden daselbst oder beim Kassirer O. Zopff, Stegliterstraße 92, Abends von 8—9½ und Sonntags von 1—3 Uhr aufgenommen.

Allgem. Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (e. H. 29 Hamburg, Filiale 8 (Gesundbrunnen)). Wegen des am Sonnabend, den 15. August, stattfinden Sommerfestes fällt an diesem Tage der Zahlabend aus und werden dafür am Sonntag, den 16. August, Vormittags von 10—12 Uhr, Beiträge im Zahllokal angenommen.

Vermischtes.

„Zur neuen Herberge". Das Vergnügungslokal „Zur neuen Herberge", drei Stunden von München entfernt, welches heute ein gern besuchter Ort ist, an welchem sich auch die Münchener und Fremden in der Umgebung von frisch-grünen Wiesen und duftenden Nadelwaldungen an einem vorzüglichen Biere aus dem königl. Schleißheimer Brauhause laben, hat, wie uns ein Münchener Korrespondent schreibt, eine grause Geschichte, welche durch Gerichtsakten zu belegen ist. Die Sache wird uns folgendermaßen berichtet: Unweit von Schleißheim liegt ein Wirthschaftsgebäude, umgeben von Waldungen, Feldern und Wiesen, früher im Volksmunde genannt „zur kalten Herberge", welcher Name aber in der Neuzeit in „Zur neuen Herberge" umgeändert wurde. Dies Wirthshaus stand in alten Zeiten in üblem Rufe. Kaufherren, Bürger, Handwerksgesellen und andere Reisende, welche auf der Poststraße nach Pfaffenhofen und Ingolstadt wanderten, waren auf unerklärliche Weise verschunden, und aller Nachforschungen ungeachtet konnte Niemand mehr erfahren, wohin sie gekommen. Da geschah es vor etwas mehr als 100 Jahren, daß ein Viehhändler aus München, Namens Benno Achleitner, von einem entfernten Viehmarkte heimkehrend, reichlich mit dortselbst erlöstem Geld versehen, unfern München von einem stürmischen November-Abende überfallen wurde und sich entschloß, im Wirthshause „zur kalten Herberge" zu übernachten. Angelangt in der Wirthsstube setzte er sich an einen Tisch nahe dem behagliche Wärme ausströmenden Kachelofen und legte sorgsam seine wohlgefüllte Geldgurte neben sich auf die Ofenbank. Müde und hungrig geworden, labte er sich an dem guten Biere, das ihm sofort gebracht wurde, und bald darauf setzte ihm der Wirth auch eine tüchtige Portion Schweinsknöchel in saurer Brühe vor. Achleitner begann in das Essen tapfer einzuhauen; doch wie erschrak er, als er mit einem Male ein Knöchelchen aus der Brühe hervorzog, welches die große Zehe eines menschlichen Fußes war! Heimlich und unbemerkt wickelte er alsogleich die Zehe in sein Schnupftuch und steckte sie in die Tasche. Dann trank er rasch sein Bier aus, bezahlte seine Zeche und obwohl der Wirth ihn bei dem schlechten Wetter mit schönen Worten zum Uebernachten zu bewegen suchte, begab er sich, seinen getreuen, großen Hund an der Seite und seinen mit Eisen beschlagenen Wanderstock fest fassend, eilig wieder auf den Weg nach München, wo er in später Nacht eintraf. Gleich des Morgens meldete sich Achleitner bei dem gestrengen Herrn Stadtoberrichter Franz Püttrich und referirte ihm getreulich den Vorfall unter Uebergabe des corpus delicti. Aber die „kalte Herberge" gehörte nicht zum Stadtbezirk München, sondern unter die Gerichtsbarkeit des Landgerichtes Dachau. Sofort sendete daher der Stadtoberrichter einen eigenen Boten an den Landrichter von Dachau ab, und schon wenige Stunden darauf erschien eine Gerichts-Kommission, begleitet von Gerichtsdienern und bewaffneter Mannschaft, in der „kalten Herberge", wo sogleich der Wirth nebst seinen Hausgenossen in Ketten gelegt wurden. Bei der zugleich vorgenommenen Hausdurchsuchung fand sich nicht nur in verschiedenen Schlupfwinkeln eine große Anzahl von Gegenständen vor, welche den unglücklichen Opfern geraubt worden waren, sondern in dem Keller noch eine ziemliche Portion eingepökelten Menschenfleisches. Weitere Nachforschung brachte in dem nahen Moose, nur oberflächlich versteckt, menschliche Knochen zu Tage. Die ganze Mördergesellschaft, bestehend aus dem Wirthe, seinen zwei Söhnen und Töchtern, einem Knechte und einer Magd, wurde am Landgerichte zu Dachau prozessirt. Unter der Tortur gestanden sie ein, daß seit einer Reihe von Jahren über 40 Personen, welche bei ihnen übernachteten, in ihren Schlafkammern überfallen und gemordet wurden, das Fleisch der Ermordeten aber eingesalzen, geräuchert, verwerthet und sogar nach München verkauft wurde. Durch Urtheilsspruch wurden fünf der am meisten gravirten Verbrecher, darunter der Wirth und seine beiden Söhne, lebendig gerädert, die Uebrigen enthauptet.

Lachen und Weinen. Das „N. W. Tagbl." erzählt: Das ist eine Geschichte von einer Premiere im Burgtheater, und man kann nicht gerade behaupten, daß sie ganz zeitgemäß käme. Aber sie ist wahr und sie hat uns so gut gefallen, daß wir glauben, sie immer erzählen zu dürfen. Man spielte also eine Premiere, zugleich das Erstlingswerk eines jungen Dichters. Im Hause herrschte behaglich heitere Stimmung, denn das Stück, ein poesievolles Lustspiel, gefiel; es gefiel über die Maßen und zuweilen ging ein heller Strom von Lachen durch den Raum, der Alles überfluthete und dessen Wellen zu der Bühne hinüberschlugen, daß auch die Darsteller die heiterkeitstrahlende Stimmung überkam, und der fröhliche, freudige Uebermuth in dem, was sie thaten und sagten, wie aus innerer Glückseligkeit herauszuquellen schien. In einer Loge saß ein frisches, blondhaariges Mädchen, dessen silbernes Lachen wie eine Melodie über den Begleitstimmen der Anderen schwebte — in der Loge nebenan eine alte Frau mit mildem, feingeschnittenem Gesichte, die unverwandt nach der Bühne sah und über deren gefurchte Wangen Thräne an Thräne zog, still und stetig. Das sah die Kleine und da fiel auch schon der Vorhang und donnernder Beifall zog durch das Haus. Zweimal, dreimal kam der Dichter heraus, zum Glücke von den Schauspielern geleitet, sonst wäre er wohl nicht wieder heil hinter die Kouliffen gekommen, so wenig wußte er, wo er auf den heißen Brettern ging und stand. Und dann wurde Ruhe und die Leute strömten hinaus in den Foyer und die Logenthüren flogen auf und der Logengang bevölkerte sich. Unser Mädchen war auch herausgetreten und da stand es der alten Frau gegenüber, auf deren Antlitz ein feuchter Schimmer lag, wie wenn der Regen über eine Landschaft gezogen ist, und nun küßt die Sonne seine Spuren von den Gräsern. Ein kurzes Zögern — dann tritt sie resolut auf die alte Frau zu: „Sie verzeihen, Alle waren so froh und Sie haben geweint?" — „Ach, liebes Kind," war die freundliche Antwort, „der Dichter ist ja mein Sohn!" . . . Das Mädchen fiel der alten Frau um den Hals und küßte sie und brach in lautes Weinen aus, und die alte Frau — die lachte jetzt, herzlich und tief, und sie weinte dazu und küßte das Mädchen auf beiden Wangen das ist unsere wahre Geschichte. Der Dichter ist jetzt ein Hofrath und kann sie bestätigen. Ein Hofrath wird doch ein vollwichtiger Zeuge sein.

Kleine Mittheilungen.

In Hermsdorf verunglückten gestern zwei bei den dortigen Bahnbauten beschäftigte Arbeiter dadurch, daß die hinteren Bretter der Draisine, auf der sie saßen, nachgaben; die Beiden stürzten herunter und wurden von der Draisine überfahren. Schwer verletzt wurden Beide in Tragkörben nach einem Berliner Krankenhause befördert.

Nordhausen, 13. August. Gestern ist der Befehl zur Hinrichtung des vom hiesigen Schwurgericht zum Tode verurtheilten Raubmörders Emilius Hille aus Sollstedt hier eingetroffen. Dieselbe wird Freitag früh 6 Uhr im Hofe des hiesigen Landgerichtsgefängnisses vollzogen werden. Der noch nicht voll 31 Jahre alte Delinquent, welcher in Sollstedt als Knecht diente und eine Frau mit zwei kleinen Kindern hinterläßt, hatte am Abend des 26. November v. Js. den Handelsmann Ferdinand Pfitzenreuter auf der Chaussee bei Sollstedt in grausamster Weise ermordet (der Leichenbefund erwies nahe an 80 Wunden) und denselben seiner in 372 M. bestehenden Baarschaft beraubt. Die morgen erfolgende Hinrichtung ist die erste, welche in unserer Stadt, seitdem sie aufgehört hat eine freie Reichsstadt zu sein, vollzogen wird, also auch die erste in diesem Jahrhundert.

Wien, 11. August. (Unglücksfälle bei Bauten.) Dem bei einem Baue mit Reparatur-Arbeiten an dem Hause Nr. 16 in der Rothenthurmstraße beschäftigten Arbeiter Joseph Hartl widerfuhr heute Vormittags das Unglück, mit einem Pfosten, der sich aus dem Mauerwerk losgelöst hatte, auf die Straße herabzufallen. Hartl zog sich bei dem Sturze keine Verletzungen zu, fiel jedoch auf einen eben die Straße passirenden fremden Herrn, der zum Glücke nur mit mehrfachen Kontusionen am Ellbogengelenke und leichten Hautabschürfungen davonkam. Der Fremde weigerte sich entschieden, seinen Namen zu nennen, und gab an, im Hotel „zur Stadt Triest" zu wohnen. Die Freiwillige Rettungsgesellschaft verband ihm die Wunden, worauf er von einem Komfortable in das genannte Hotel gebracht wurde. — Seit einigen Tagen wird das Haus Nr. 3 des Hof-Zuckerbäckers Demel auf dem Michaelerplatze renovirt, weshalb oberhalb der Einfahrt ein Gerüst errichtet ist. Heute, um 11 Uhr Vormittags, arbeitete auf demselben ein ungefähr 50jähriger Maurer, als plötzlich einer der Stützbalken mitten entzweibrach, wodurch ein Theil des Gerüstes einstürzte und der auf dem Gerüste arbeitende Maurer vom ersten Stockwerke auf das Straßenpflaster herabfiel und bewußtlos liegen blieb. Der Mann, welcher schwere Verletzungen am Kopfe, am Halse und an den Füßen erlitten hatte, wurde in die Einfahrt getragen, nach einiger Zeit zum Bewußtsein gebracht und sodann in das allgemeine Krankenhaus überführt.

Briefkasten der Redaktion.

H. D. Sie haben die rückständigen Beiträge zu zahlen.

R. R. Die Wirthin ist im Recht.

M. B. 1. Nein. 2. Sie haben die in der Vereinbarung bestimmten Raten zu zahlen.

M. S. Sie können die Sachen so lange zurückbehalten, bis der Lohn bezahlt wird. Lagergeld können Sie beanspruchen.

F. S. Ihnen kommt der Eid zu, daß die Kündigungsfrist ausgeschlossen ist.

E. O. Mit der Ehescheidungssache hat die angeregte Angelegenheit nichts zu thun. Eine Klage auf Zahlung der 300 M. hat keine Aussicht auf Erfolg.

Lehmann. 1. Nein. 2. Amtsgericht I Moabit. 3. Zehn Mark.

Peters. Sie werden wohl einen sogen. Berliner Miethsvertrag unterschrieben haben. In demselben ist gewöhnlich bestimmt, daß der Miether die von Ihnen benannte Reparatur zu tragen hat. Findet sich eine derartige Bestimmung im Vertrage nicht, so liegt die Reparatur dem Vermiether ob.

Stand. Sie haben gar keine Ansprüche dem Eigenthümer des Platzes gegenüber, da das mündliche Uebereinkommen rechtlich nicht von Belang ist, wenn Sie vereinbart haben, daß der Vertrag schriftlich gemacht werden soll.

P. K. 1) Ein Ehescheidungsgrund liegt vor. 2) Für die Kosten ist die Frau mitverhaftet. Der Fiskus hält sich an denjenigen, von welchem er etwas erlangen kann.

S. P. Sie können lediglich gegen die Inhaber der jetzigen Firma, sofern dieselben das Engagementsverhältniß lösen und sie eine anderweitige Stellung nicht finden, auf Zahlung des Gehalts klagen. Weitere Mittel haben Sie gesetzlich nicht an der Hand.

Alter Abonnent Adalbertstraße. 1. Nein. 2. Es ist nach dieser Richtung noch keine Bestimmung getroffen.

Theater.

Opernhaus.
Heute: Die Stumme von Portici.

Schauspielhaus.
Heute: Keine Vorstellung.

Belle-Alliance-Theater.
Heute: Sein Steckenpferd.

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Heute: Der Großmogul.

Ostend-Theater.
Heute: Mutter und Sohn.

Central-Theater.
Alte Jakobstraße 30. Direktion: Adolph Ernst.
Heute: Zum 14. Male: Die wilde Katze. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.

Todes-Anzeige. [1865

Den Mitgliedern der Kranken- u. Begräbnißkasse für die im Berliner Gürtler- u. Bronzeurgewerbe beschäftigten Personen (e. Hilfsk. 60) zur Nachricht, daß unser werther Kollege **Karl Pape** am Dienstag plötzlich verstorben ist. Die Beerdigung findet Freitag Nachm. 5 Uhr vom Alten Louisenkirchhof, Bergmannstraße (neben Keller's Hofjäger), aus statt. Um rege Betheiligung bittet **Der Vorstand.**

Arbeitsmarkt.

1 Cigarrenmacher, der auf **Hausarbeit** eingerichtet ist, wünscht selbige. **A. Forsberg,** Manteuffelstraße 110a. [1873

Korbmacher auf Natur- u. Schunen-Arbeiten verl. Blume, Brandenburgstr. 25.

Zur Anfertigung von [1864
Damen- und Kinder-Kleidern
empfiehlt sich **Ida Hunziger,** Puttkamerstr. 3, Hof II. r.

Ein Klavierspieler empfiehlt sich zu allen festlichen Gelegenheiten (Landpartien u. s. w.) Gef. Adr. sub X. Y. Z. in der Exped. d. Bl. erbeten. [188

Verein der Sattler u. Fachgenossen.

Sonnabend, den 15. August, Abends 8½ Uhr,
in **Gratweil's Bierhallen,** Kommandantenstr. 77/79,

Versammlung.

Tages-Ordnung:
1. Vortrag über das Arbeiterschutzgesetz. Ref.: A. Steindorff.
2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten. [1868

Gäste sind willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

Mitglieder-Versammlung
des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter

Sonnabend, den 15. August, Abends 8½ Uhr,
Kommandantenstr. 77/79.

Tagesordnung:
1. Erläuterungen über das Arbeiterschutzgesetz. Referent: Herr Michelsen. [1867
2. Innere Vereinsangelegenheiten und Fragekasten.

Die Mitglieder werden ersucht, die Billets vom Sommer-Fest so schnell als möglich zurückzuliefern, damit die Abrechnung bald erfolgen kann.

Gäste willkommen. Um zahlreichen Besuch bittet

Der Vorstand.

Zu der am 16. d. Mts. stattfindenden
Dampferpartie
des Unterstützungsvereins der Buchbinder
sind noch Billets zu haben bei Kerkhoff, Alexandrinenstraße 103, v. l.; Freudenreich, Sebastianstr. 34, H. I.; Paul Schneider, Blumenstr. 59, im Laden, sowie an der Jannowitzbrücke vor der Abfahrt um 7¼ Uhr früh. [1866

Fuldermann's Salon, Nachf. Th. Lammers, Kommandantenstraße 72, **Nur 1 Treppe.** **Saal** hochelegant, mit anschl. Nebenräumen z. Kränzch., Bällen, Kommersen, Versamml. 2c. z. höchst sol. Bed.

Arb.-Bez.-Verein f. d. Osten Berlins.

Sonntag, den 16. August, Nachmittags 1 Uhr:
Familienpartie
nach Friedrichsfelde.
Abfahrt vom Schlesischen Bahnhof.

Da dieses die letzte Familienpartie in diesem Jahre ist, so bittet um recht rege Betheiligung der Mitglieder als auch der Gäste. [1869

Das Vergnügungs-Komitee.

An die Zimmerer Berlins.

Listen und Flugblätter zur Petition der Zimmerer Berlins betreffs Annahme des Arbeiterschutzgesetzes sind in jeder Versammlung der Zimmerer, bei dem Unterzeichneten und in dessen Wohnung in Empfang zu nehmen. Ebenso sind die ausgefüllten Listen bei dem Unterzeichneten abzuliefern. Es ist Pflicht eines jeden Berliner Zimmerers, dafür zu sorgen, daß auf jedem Platz und jedem Bau eine Liste zur Unterschrift ausliegt. Ebenso ist es Ehrensache eines jeden Zimmerers, die Petition zu unterschreiben. [1874

Hugo Lehmann, Rügenerstraße 39, Hof, part.

Die Bürger-Säle
No. 96 Dresdenerstrasse No. 96,

werden Anfangs Oktober eröffnet. Dieselben, ca. 2000 Personen fassend, sind unter koulanten Begingungen an eine 2c. zur Veranstaltung von Festlichkeiten zu vergeben. [1875

Meyer's gr. Lexikon, 3. Aufl., wird zu kaufen gesucht. Offerten mit Preisangabe sind abzugeben bei Graß, Zimmerstraße 38, Hof 3 Tr. [1863

Gesucht wird für ein nachweislich rentables Geschäft ein **Kompagnon** mit einer Einlage von mindestens 6000 Mk. Adr. sub H. N. 2 in der Expedition dieses Blattes erbeten. [1871

Verantwortlicher Redakteur **R. Cronheim** in Berlin. Druck und Verlag von **Max Bading** in Berlin SW., Beuthstraße 2.